

Leseprobe

Terry Goodkind

Das erste Gesetz der Magie - Das Schwert der Wahrheit

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 1088

Erscheinungstermin: 19. April 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

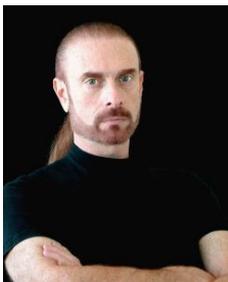
Zum Buch

Das Fantasy-Meisterwerk jetzt in moderner Neuausstattung!

Als der Waldläufer Richard Cypher eine junge Frau vor ihren unheimlichen Verfolgern rettet, ahnt er noch nicht, dass sich sein beschauliches Leben tief greifend verändern wird. Die schöne Kahlan stammt aus den Midlands, einem sagenhaften Reich, das durch eine magische Barriere von Westland getrennt ist. Und sie hat den Auftrag, den tyrannischen Zauberer Darken Rahl aufzuhalten, der die Welt mit seinen dunklen Kräften ins Chaos zu stürzen droht ...

»Das Schwert der Wahrheit« bei Blanvalet:

1. Das erste Gesetz der Magie
2. Die Schwestern des Lichts
3. Die Günstlinge der Unterwelt
4. Der Tempel der vier Winde
5. Die Seele des Feuers
6. Schwester der Finsternis
7. Die Säulen der Schöpfung
8. Das Reich des dunklen Herrschers
9. Die Magie der Erinnerung
10. Am Ende der Welten
11. Konfessor



Autor

Terry Goodkind

Terry Goodkind (*1948; †2020) wurde in Omaha, USA, geboren und war nach seinem Studium zunächst als Rechtsanwalt tätig. 1994 erschien sein

TERRY GOODKIND
Das Schwert der Wahrheit
Erstes Buch

Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet:

Das erste Gesetz der Magie
Die Schwestern des Lichts
Die Günstlinge der Unterwelt
Der Tempel der vier Winde
Die Seele des Feuers
Schwester der Finsternis
Die Säulen der Schöpfung
Das Reich des dunklen Herrschers
Die Magie der Erinnerung
Am Ende der Welten
Konfessor

Die Legende von Richard und Kablan bei Blanvalet:

Dunkles Omen
Im Reich der Jäger
Die Seelen der Toten
Das Herz des Bösen

Wahrheit – Die Legende der Magda Searus

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

TERRY
GOODKIND

DAS ERSTE GESETZ
DER MAGIE

DAS SCHWERT DER WAHRHEIT

Erstes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel
»The Wizard's First Rule« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.

Der vorliegende Roman ist bei Blanvalet bereits in zwei Bänden unter den Titeln
»Das erste Gesetz der Magie« und »Der Schatten des Magiers« erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

I. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 1994 by Terry Goodkind
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1995 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Published in agreement with the author
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Redaktion: Andreas Helweg

Umschlaggestaltung: © Melanie Korte, Inkcraft,
nach einer Originalvorlage von Head of Zeus

Umschlagdesign: kid-ethic

Umschlagbild: Shutterstock.com

DN · Herstellung: sam

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6235-0

www.blanvalet.de

Für Jeri

DAS ERSTE GESETZ
DER MAGIE

I. KAPITEL

Die Schlingpflanze sah merkwürdig aus. Düstere, vielgestaltige Blätter wucherten um einen Stängel, der sich in einem Würgegriff um den glatten Stamm einer Balsamtanne wand. Harz sickerte aus der geschundenen Borke, und trockenes Geäst hing schlaff herab, sodass der Eindruck entstand, der Baum versuche, in der feuchtkühlen Morgenluft einen Klagelaut anzustimmen. Entlang der Schlingpflanze ragten hier und dort Schoten heraus, die beinahe argwöhnisch nach Zeugen Ausschau zu halten schienen.

Der Geruch war es, der zuerst seine Aufmerksamkeit erregt hatte, ein Geruch, als würde etwas verwesen, das selbst in lebendigem Zustand vollkommen ungenießbar gewesen wäre. Richard fuhr sich mit dem Fingerkamm durch sein dichtes Haar, während seine Gedanken aus dem Dunst der Verzweiflung aufstiegen und angesichts der Schlingpflanze an Schärfe gewannen. Er sah sich nach weiteren um, entdeckte jedoch keine. Alles andere sah normal aus. Die Ahornbäume des oberen Ven Forest hatten bereits den ersten Anflug von Karminrot angenommen und protzten im leichten Wind stolz mit ihrem neuen Kleid. Bei den kälter werdenden Nächten würde es nicht mehr lange dauern, bis ihre Vettern unten in den Wäldern Kernlands es ihnen gleichtun würden. Die Eichen, die als Letzte vor der Jahreszeit kapitulierten, trugen noch immer unerschütterlich ihr dunkelgrünes Blätterkleid.

Richard hatte den größten Teil seines Lebens in den Wäldern verbracht und kannte alle Pflanzen, wenn nicht beim Namen, so doch vom Aussehen her. Von Jugend an hatte sein Freund Zedd ihn auf die Suche nach besonderen Kräutern mitgenommen. Er hatte Richard gezeigt, nach welchen man suchen musste, wo sie wuchsen und warum, und die beiden hatten allem, was sie sahen, Namen gegeben. Oft hatten sie sich auf ihren Wanderungen nur unterhalten. Der Alte hatte ihn immer wie seinesgleichen behandelt und ebenso viele Fragen gestellt wie beantwortet. Zedd war es, der Richards Wissensdurst und Lerneifer geschürt hatte.

Diese Schlingpflanze hatte er jedoch erst ein einziges Mal zuvor gesehen, und das war nicht in den Wäldern gewesen. Einen Zweig davon hatte er im Haus seines Vaters gefunden, in der blauen Tonvase, die Richard ihm als kleiner Junge getöpft hatte. Sein Vater war Händler gewesen und auf der Suche nach exotischen und seltenen Dingen viel gereist. Begüterte Leute hatten ihn oft aufgesucht, interessiert, was er zutage gefördert haben mochte. Es schien, als hätte ihm das Suchen mehr gelegen als das Finden, denn immer hatte er sich freudig von seiner neuesten Entdeckung getrennt und sich gleich auf die Suche nach der nächsten gemacht.

Von klein auf hatte Richard seine Zeit gerne in Zedds Gesellschaft verbracht, wenn sein Vater unterwegs war. Richards Bruder Michael war ein paar Jahre älter und zog es vor, seine Zeit mit den Reichen zu verbringen, da er sich weder für die Wälder noch für Zedds weitschweifige Vorträge interessierte. Vor ungefähr fünf Jahren war Richard fortgezogen, um allein zu leben. Dennoch besuchte er seinen Vater häufig zu Hause, im Gegensatz zu Michael, der ständig beschäftigt war und dem selten Zeit dafür blieb. War sein Vater fortgegangen, so hinterließ er Richard in der blauen Vase eine Nachricht, um ihm die neuesten Neuigkeiten und den neuesten Tratsch über irgendetwas mitzuteilen.

Auf den Tag vor drei Wochen war Michael gekommen und hatte ihm mitgeteilt, dass man ihren Vater ermordet hätte. Michael hatte beteuert, es gäbe keinen Grund, zum Hause seines Vaters zu gehen, er könne ohnehin nichts tun, trotzdem hatte Richard es getan. Er war längst aus dem Alter raus, in dem er machte, was sein Bruder sagte. Die Leute dort wollten ihm den Anblick ersparen und weigerten sich, ihm die Leiche zu zeigen. Trotzdem sah er überall auf dem Dielenboden die großen, braunen, getrockneten und ekelerregenden Blutspritzer und -lachen. Als Richard hinzutrat, verstummten die Stimmen, es sei denn, um ihr Beileid auszusprechen, was den reißenden Schmerz nur noch vertiefte. Dennoch hatte er mitbekommen, wie sie sich mit gedämpfter Stimme die Geschichten und wilden Gerüchte über das erzählten, was aus dem Grenzgebiet kam.

Über Magie.

Richard war schockiert, als er sah, in welchem Zustand sich das kleine Haus seines Vaters befand, ganz so, als hätte drinnen ein Sturm getobt. Nur wenig war verschont geblieben, doch die blaue Nachrichtenvase stand immer noch auf dem Bord, und darin fand er den Zweig der Schlingpflanze. Er hatte ihn immer noch in der Tasche. Was sein Vater ihm damit hatte sagen wollen, wusste er nicht.

Gram und Niedergeschlagenheit überwältigten ihn, und er fühlte sich verlassen, obwohl er noch seinen Bruder hatte. Er war zwar zum Mann herangereift, aber auch das half ihm nicht gegen die Verlorenheit des Waisenkindes, das ganz allein auf der Welt war. Dieses Gefühl hatte er bereits als kleiner Junge beim Tod seiner Mutter kennengelernt. Auch wenn sein Vater häufig, manchmal wochenlang unterwegs war, so wusste Richard doch immer, dass es ihn gab und dass er wiederkommen würde. Jetzt nicht mehr.

Auf keinen Fall wollte Michael, dass er sich in die Suche

nach dem Mörder einmischte. Er sagte, er hätte die besten Spurenleser der Armee ausgeschickt, und es sei nur zu Richards Bestem, wenn er sich raushalte. Also hatte Richard Michael den Zweig einfach nicht gezeitigt und war jeden Tag allein losgezogen, um die Schlingpflanze zu suchen. Drei Wochen lang war er die Pfade der Wälder Kernlands abgewandert, über jeden einzelnen, selbst die, von denen kaum jemand anders wusste. Aber gesehen hatte er sie nie.

Schließlich gab er wider besseres Wissen dem Raunen in seinem Kopf nach und stieg in den oberen Ven Forest nahe der Grenze hinauf. Das Raunen verfolgte ihn mit dem Gefühl, dass er etwas über den Grund für die Ermordung seines Vaters wusste. Es lag ihm in den Ohren, quälte ihn mit Gedanken, die sich seinem Zugriff zu entziehen schienen, und verlachte ihn, weil er es nicht sah. Richard redete sich ein, es sei bloß sein Kummer, der ihm einen Streich spiele, und nichts Wirkliches.

Er hatte geglaubt, die Schlingpflanze würde ihm irgendeine Antwort bieten, wenn er sie fand. Jetzt hatte er sie gefunden und wusste auch nicht weiter. Das Raunen lag ihm nicht mehr in den Ohren, es lastete schwer auf ihm. Er wusste, es waren nur seine eigenen Gedanken, und er verbot sich, dem Raunen ein Eigenleben zuzugestehen. Zedd hatte ihn schließlich eines Besseren belehrt.

Richard blickte an der großen Fichte in ihrer Todesqual hinauf. Er musste wieder an den Tod seines Vaters denken. Die Schlingpflanze war dabei gewesen. Und jetzt tötete die Schlingpflanze diesen Baum. Sie konnte nichts Gutes bedeuten. Für seinen Vater konnte er zwar nichts mehr tun, trotzdem brauchte er nicht zuzulassen, dass die Schlingpflanze einen weiteren Mord beging. Er packte sie fest, riss mit seinen kräftigen Muskeln daran und zerrte die sehnigen Schlingen vom Stamm.

In diesem Augenblick biss die Schlingpflanze zu.

Eine der Hülsen schlug aus und traf ihn am linken Handrücken; vor Schmerz und Überraschung sprang er zurück. Er untersuchte die Wunde und entdeckte eine Art Dorn, tief im Fleisch des klaffenden Schnitts. Die Sache war entschieden. Die Schlingpflanze bedeutete Ärger. Er griff nach seinem Messer, um den Dorn herauszuschneiden, aber es war nicht da. Erst wunderte er sich, dann fiel ihm ein, warum. Er ärgerte sich, weil er wegen seiner Niedergeschlagenheit etwas so Wichtiges wie das Messer vergessen hatte. Er versuchte, den Dorn mit den Fingernägeln herauszuziehen. Zu seiner wachsenden Besorgnis bohrte sich der Dorn zappelnd tiefer, als wäre er lebendig. Er kratzte mit dem Daumnagel über die Wunde und versuchte, den Dorn herauszufischen. Je kräftiger er kratzte, desto tiefer bohrte er sich hinein. Als er an der Wunde riss, um sie zu weiten, durchflutete ihn eine heiße Welle der Übelkeit, und er ließ es sein. Der Dorn war im hervorsickernden Blut verschwunden.

Richard sah sich um und entdeckte die herbstlich violett-roten Blätter eines kleinen Holunderbaumes, der schwer an der Last seiner dunkelblauen Beeren trug. Unter dem Baum, eingebettet in einer Wurzelhöhle, fand er, was er suchte: eine blutstillende Pflanze. Erleichtert rupfte er den zarten Stiel dicht über seinem unteren Ende ab und drückte vorsichtig die klebrige, klare Flüssigkeit auf den Einstich. Lächelnd dachte er an den alten Zedd, der ihm die Heilpflanze gezeigt hatte. Jedes Mal beim Anblick dieser weichen, pelzigen Blätter musste Richard an Zedd denken. Der Saft der Pflanze betäubte die Wunde, beruhigte jedoch nicht seine Besorgnis darüber, dass er den Stachel nicht herausziehen konnte. Er spürte, wie der sich immer tiefer in sein Fleisch arbeitete.

Richard hockte sich hin und bohrte mit dem Finger ein

Loch in den Boden, steckte die Pflanze hinein und befestigte rings um den Stängel Moos, damit sie nachwachsen konnte.

Die Geräusche des Waldes wichen völliger Stille. Richard sah auf und zuckte zusammen. Ein dunkler Schatten huschte über den Boden, sprang über Blätter und Äste hinweg. Oben in der Luft ertönte ein pfeifendes Rauschen. Die Größe des Schattens war beängstigend. Vögel wurden aus dem Schutz der Bäume aufgeschreckt und stießen Warnschreie aus, während sie in alle Richtungen davonestoben. Richard hob den Kopf und versuchte, unter dem Himmel aus Grün und Gold den Ursprung des Schattens auszumachen. Einen Augenblick lang sah er etwas Großes. Etwas Großes und Rotes. Er hatte keine Vorstellung, was das sein mochte, doch dann erinnerte er sich an all die Gerüchte und Geschichten über das Grenzgebiet, und die ließen ihn bis ins Mark erstarren.

Wenn die Schlingpflanze Ärger bedeutete, dann erst recht dieses Ding am Himmel. Er musste an das Sprichwort denken: »Aller Ärger zeugt drei Kinder«, und augenblicklich wusste er, dem dritten wollte er auf keinen Fall begeben.

Er schüttelte seine Angst ab und fing an zu rennen. Alles müßiges Geschwätz abergläubischer Menschen, redete er sich ein. Er versuchte, sich vorzustellen, was so groß, so groß und rot sein konnte. Unmöglich; nichts, was flog, war so gewaltig. Vielleicht war es eine Wolke, oder das Licht spielte ihm einen Streich. Aber er konnte sich nichts weismachen. Das war keine Wolke.

Im Laufen sah er hoch, wollte noch einen Blick darauf werfen. Er hielt auf den Pfad zu, der die Flanke des Hügels säumte. Auf der anderen Seite des Pfades fiel das Gelände schroff ab, und von dort hatte er einen ungehinderten Blick auf den Himmel. Äste, regennass vom Vorabend, peitschten ihm ins Gesicht, während er durch den Wald hastete, über gefallene Bäume und schmale, steinige Bäche hinweg. Gestrüpp zerrte an seinen

Hosenbeinen. Das Sonnenlicht bildete scheckige Muster auf dem Boden, und er sah auf, doch das Blätterwerk versperrte ihm die Sicht. Sein Atem ging schnell, abgehackt, kalter Schweiß lief ihm übers Gesicht. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, als er achtlos den Hügel hinabhasstete. Endlich stolperte er zwischen den Bäumen hervor auf den Pfad und wäre beinahe gestürzt.

Er suchte den Himmel ab und entdeckte das Ding. Es war zu weit entfernt und zu klein. Unmöglich zu sagen, was es war, aber er meinte, Flügel zu erkennen. Er blinzelte in den strahlend blauen Himmel, schirmte die Augen mit der Hand ab und versuchte, sich zu vergewissern, ob sich dort tatsächlich Flügel bewegten. Es glitt hinter einen Hügel und war verschwunden. Er hatte nicht einmal feststellen können, ob es wirklich rot war.

Außer Atem ließ sich Richard auf einen Granitbrocken am Wegesrand fallen und japste nach Luft. Gedankenverloren brach er tote Zweige von einem jungen Bäumchen neben sich ab und starrte hinunter zum Trunt Lake. Vielleicht sollte er zu Michael gehen und ihm erzählen, was er gesehen hatte, von der Schlingpflanze und diesem roten Ding am Himmel. Über Letzteres würde Michael nur lachen, das wusste er. Er hatte selbst schon über diese Geschichten gelacht.

Nein, wahrscheinlich wäre Michael nur verärgert, weil er sich so nahe ans Grenzgebiet herangewagt und gegen die Anordnung verstoßen hatte, sich aus der Suche nach dem Mörder seines Vaters herauszuhalten. Sein Bruder sorgte sich um ihn, sonst hätte er nicht ständig etwas an ihm auszusetzen. Jetzt, als Erwachsener, konnte er die ständigen Ermahnungen mit einem Lachen abtun. Die missbilligenden Blicke ersparte ihm das allerdings nicht.

Richard brach einen weiteren Zweig ab und warf damit niedergeschlagen nach einem flachen Stein. Eigentlich brauchte er

sich nicht ausgeschlossen zu fühlen. Schließlich sagte sein Bruder Michael ständig allen, was sie zu tun hatten, sogar seinem Vater.

Er verwarf das harte Urteil über seinen Bruder. Heute war Michaels großer Tag. Heute übernahm er das Amt als Oberster Rat. Damit übernahm er für alles die Verantwortung, nicht mehr nur über die Stadt Kernland, sondern über alle Orte und Dörfer in Westland und sogar die Menschen auf dem Land. Er war für alles und jeden verantwortlich. Michael hatte Richards Unterstützung verdient, er brauchte sie. Auch Michael hatte seinen Vater verloren.

An diesem Nachmittag sollte in Michaels Haus eine Zeremonie und ein großes Fest abgehalten werden. Wichtige Leute würden aus den entferntesten Winkeln Westlands angereist kommen. Auch Richard wurde erwartet. Wenigstens gab es dort reichlich und gut zu essen. Er merkte, wie ausgehungert er war.

Während er dasaß und nachdachte, ließ er seinen Blick über das andere Ufer des Trunt Lake weit unten schweifen. Im klaren Wasser konnte er aus dieser Höhe das Nebeneinander von felsigem Grund und grünem Unkraut rings um die tiefen Stellen sehen. Entlang des Ufers wand sich der Händlerpfad durch die Bäume, lag an manchen Stellen offen da, an anderen war er dem Auge verborgen. Richard war diesen Abschnitt des Pfades oft entlanggegangen. Im Frühjahr war es unten am See feucht und schlammig, aber so spät im Jahr dürfte es trocken sein. An bestimmten Stellen weiter südlich und nördlich führte der Weg auf seinem verschlungenen Pfad durch den Ven Forest unangenehm nah an der Grenze vorbei. Aus diesem Grund mieden ihn die meisten Reisenden und wählten stattdessen die Wege durch die Wälder Kernlands. Richard war Waldführer und geleitete Reisende sicher durch diese Wälder. Meist handelte es sich um umherreisende Würdenträger, denen das

Ansehen eines örtlichen Führers wichtiger war als dessen Arbeit.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er eine Bewegung. Vielleicht sein Freund Chase. Wer außer einem Grenzposten sollte hier oben herumwandern?

Er sprang von dem Felsen, schleuderte die Äste zur Seite und trat ein paar Schritte vor. Das war nicht Chase, das war eine Frau. Eine Frau in einem Kleid. Welche Frau würde so weitab von allem durch den Ven Forest laufen, noch dazu in einem Kleid? Richard beobachtete, wie sie am Seeufer entlanglief und immer wieder zwischen den Bäumen verschwand. Sie schien es nicht eilig zu haben, aber Schlendern konnte man das auch nicht gerade nennen. Eher bewegte sie sich im wohlbedachten Tempo eines erfahrenen Reisenden. Das machte Sinn. In der Nähe des Trunt Lake lebte niemand.

Eine weitere Bewegung erregte seine Aufmerksamkeit. Richard suchte die im Schatten liegenden Stellen ab. Hinter ihr folgte noch jemand. Drei, nein vier Männer in Waldgewändern mit Kapuzen verfolgten sie, blieben jedoch auf Distanz. Sie bewegten sich verstohlen, sprangen von Fels zu Baum. Schauten. Warteten ab. Gingen weiter. Richard reckte den Hals, die Augen aufgerissen, seine Aufmerksamkeit gefesselt.

Die Männer verfolgten sie.

Sofort wusste er: Das war das dritte Kind des Ärgers.

2. KAPITEL

Zuerst blieb Richard wie erstarrt stehen und wusste nicht, was er tun sollte. Er konnte nicht sicher sein, ob die vier Männer tatsächlich hinter der Frau her waren. Oder doch erst, wenn es zu spät war. Was ging es ihn überhaupt an? Außerdem hatte er sein Messer nicht bei sich. Welche Chance hatte ein Unbewaffneter gegen vier andere? Er beobachtete, wie die Frau den Pfad entlangging und die Männer ihr folgten.

Welche Chance hatte die Frau?

Er ging in die Hocke. Sein Herz klopfte, während er überlegte, was er tun konnte. Die Morgensonne brannte auf sein Gesicht, sein Atem raste vor Angst. Irgendwo vor der Frau zweigte eine kleine Abkürzung vom Händlerpfad ab. Gehetzt dachte er nach, wo genau. Der Hauptweg führte um den See herum und den Hügel zu seiner Linken hinauf, von wo aus er sie beobachtete. Blieb sie auf dem Hauptweg, konnte er auf sie warten und sie vor den Männern warnen. Und dann? Außerdem war der Weg zu weit. Die Männer hätten sie vorher eingeholt. In seinem Kopf nahm eine Idee Gestalt an. Er sprang auf und rannte den Hügel hinab.

Wenn er sie vor der Abkürzung abging, konnte er mit ihr an der Gabelung rechts hinaufgehen. Dieser Pfad führte aus dem Wald hinaus auf offene Felsgesimse, fort von der Grenze und hin zum Ort Kernland, wo es Hilfe gab. Wenn sie sich beeilten, konnte er ihre Spuren verwischen. Die Männer würden nicht

wissen, dass die beiden den Nebenweg genommen hatten. Sie würden glauben, die Frau befände sich noch immer auf dem Hauptweg, zumindest eine Zeit lang, lange genug, um sie in die Irre zu führen und die Frau in Sicherheit zu bringen.

Immer noch außer Atem von seinem vorherigen Gehetze, rannte Richard keuchend, nach Luft ringend, den Pfad hinab, so schnell er konnte. Der Pfad war sofort wieder zwischen den Bäumen verschwunden, er brauchte sich also nicht zu sorgen, dass die Männer ihn sahen. Sonnenstrahlen blitzten durch das grüne Dach über ihm. Alte Fichten säumten den Pfad, deren Nadeln einen weichen, die Schritte dämpfenden Bodenbelag bildeten. Er hörte das Blut in seinen Ohren pochen.

Nachdem er eine Weile Hals über Kopf den Pfad hinuntergestürzt war, begann er nach der Gabelung zu suchen. Er war nicht sicher, wie weit er gelaufen war. Der Wald bot keine Anhaltspunkte, und er wusste nicht mehr, wo sich die Abzweigung genau befand. Sie war schmal und leicht zu verfehlen. Hinter jeder Biegung keimte neue Hoffnung auf, hier musste es sein. Er zwang sich weiterzulaufen. Er überlegte, was er der Frau erzählen sollte, wenn er sie erreicht hatte. Seine Gedanken rasten ebenso schnell wie seine Beine. Vielleicht dachte sie, er gehörte zu den Männern, vielleicht hatte sie Angst vor ihm oder glaubte ihm nicht. Viel Zeit würde er nicht haben.

Er erreichte den Kamm einer kleinen Erhebung, suchte von Neuem nach der Abzweigung, fand sie nicht und rannte weiter. Er keuchte unregelmäßig. Wenn er die Gabelung nicht vor ihr erreichte, säßen sie in der Falle, und ihre einzige Alternative bestünde darin, den Männern davonzulaufen oder zu kämpfen. Für beides war er zu sehr außer Atem. Der Gedanke daran trieb ihn noch schneller voran. Schweiß rann ihm über den Rücken, das Hemd klebte an seiner Haut. Die Kühle des Morgens schien sich in stickige Hitze verwandelt zu haben, doch

das lag nur an seiner Anstrengung. Der Wald rechts und links verschwamm undeutlich.

Kurz vor einem scharfen Knick nach rechts erreichte er endlich die Gabelung. Fast hätte er sie verfehlt. Rasch suchte er nach Spuren, um zu sehen, ob sie bereits da gewesen und den Seitenweg gegangen war. Es gab keine. Ein Gefühl der Erleichterung überkam ihn. Er ließ sich auf die Knie fallen, setzte sich erschöpft auf die Hacken und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Das hatte schon mal geklappt. Er war vor ihr hier. Jetzt musste er sie noch dazu bringen, ihm zu glauben, bevor es zu spät war.

Er rang immer noch nach Atem und stemmte seine Rechte in die schmerzhaften Seitenstiche, als ihn plötzlich die Sorge überkam, er könnte sich lächerlich machen. Was, wenn sie nur ein Spiel mit ihren Brüdern spielte? Er wäre blamiert. Alle außer ihm hätten was zu lachen.

Er betrachtete den Einstich auf seinem Handrücken. Er leuchtete rot und pochte schmerzhaft. Das Ding am Himmel fiel ihm wieder ein: Er musste an ihre Art zu gehen denken: zielstrebig, nicht wie ein Kind, das spielt. Er erinnerte sich an die nackte Angst, die er beim Anblick der Männer verspürt hatte. Vier Männer, die verstohlen eine Frau verfolgten: das dritte seltsame Geschehen dieses Morgens. Das dritte Kind des Ärgers. Nein. Er schüttelte den Kopf. Ein Spiel war das nicht. Er wusste, was er gesehen hatte. Ein Spiel war das nicht. Sie verfolgten die Frau.

Richard richtete sich halb auf. Sein Körper verströmte Hitzewellen. Die Hände auf die Knie gestützt, atmete er ein paar mal tief durch, bevor er sich wieder zur vollen Größe aufrichtete.

Sein Blick fiel auf die junge Frau, die vor ihm um die Biegung kam. Einen Augenblick lang stockte ihm der Atem. Ihr volles braunes Haar, üppig und lang, betonte die Umrisse ihres

Körpers. Sie war groß, fast so groß wie er, und ungefähr im gleichen Alter. Ihr Kleid glich nichts, was er je zuvor gesehen hatte. Es war fast weiß, am Hals viereckig ausgeschnitten. Der kleine, braune Lederbeutel, den sie trug, wirkte fast wie ein Fleck. Der Stoff des Kleides war fein und glatt gewebt, schimmerte beinahe. Es hatte keine Spitzen oder Rüschen, wie man es gewohnt war, keine Muster oder Farben, die davon ablenkten, wie es ihren Körper umschmeichelte. Es wirkte elegant in seiner Schlichtheit. Die langen, anmutigen Falten, die ihr wie einer Königin hinterherwehten, sammelten sich um ihre Beine, als sie stehen blieb.

Richard trat auf sie zu und blieb drei Schritte vor ihr stehen, um nicht bedrohlich zu wirken. Aufrecht und regungslos stand sie da, die Arme an den Seiten. Ihre Brauen schlangen sich anmutig wie ein Raubvogel im Flug. Sie sah ihn furchtlos aus ihren grünen Augen an. Das Zusammentreffen schien ihm jedes Selbstgefühl zu rauben. Es kam ihm vor, als hätte er sie schon immer gekannt, als sei sie immer ein Teil von ihm gewesen, als seien ihre Bedürfnisse die seinen. Sie hielt ihn mit ihrem Blick so fest wie mit eisenhartem Griff, schien in seinen Augen nach seiner Seele oder einer Antwort auf etwas zu suchen. In ihrer Gegenwart fühlte er sich einsamer als je zuvor. Ich bin hier, um dir zu helfen, sagte er in Gedanken. Er meinte es mehr als jeden anderen Gedanken, den er je gehabt hatte.

Die Spannung ihres Blickes löste sich und lockerte den Griff, mit dem sie ihn hielt. In ihren Augen entdeckte er etwas, das ihn mehr anzog als alles andere. Intelligenz. Er sah sie dort aufleuchten, in ihr glühen, und durch alles hindurch spürte er ein alles beherrschendes Gefühl der Wahrheit. Richard fühlte sich geborgen.

In seinen Gedanken blitzte eine Warnung auf, die ihn daran erinnerte, weshalb er hier war: Zeit war kostbar.

»Ich war dort oben«, damit zeigte er auf den Hügel, von

dem aus er sie das erste Mal erblickt hatte, »und hab dich gesehen.« Sie blickte in die angegebene Richtung. Er tat es ebenfalls und bemerkte, wie er auf ein Dickicht aus Ästen zeigte. Der Hügel war von hier aus nicht zu erkennen. Die Bäume versperrten die Sicht. Stumm senkte er den Arm und versuchte, den Fehler zu überspielen. Sie sah ihm in die Augen und wartete.

Richard setzte erneut an und hielt seine Stimme gesenkt. »Ich war dort oben auf dem Hügel oberhalb des Sees. Ich habe gesehen, wie du den Pfad am Seeufer entlanggegangen bist. Ein paar Männer verfolgen dich.«

Sie verriet keine Regung, sah ihm nur weiter in die Augen. »Wie viele?«

Er fand ihre Frage seltsam, beantwortete sie aber. »Vier.«

Sie wurde blass.

Sie drehte den Kopf, suchte den Wald hinter sich ab und ließ den Blick kurz über die Schatten gleiten, bevor sie ihn wieder ansah und seine Augen suchte. »Möchtest du mir helfen?« Abgesehen von der Blässe, verrieten ihre feinen Gesichtszüge keine Regung.

Bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, hörte er sich sagen: »Ja.«

Die Anspannung auf ihrem Gesicht löste sich. »Was sollen wir deiner Meinung nach tun?«

»Es gibt einen kleinen Pfad, der hier abzweigt. Wenn wir ihn nehmen und die Männer auf dem anderen bleiben, können wir entkommen.«

»Und wenn nicht? Wenn sie unserem Pfad folgen?«

»Ich werde unsere Spuren verwischen.« Er schüttelte den Kopf, um sie zu beruhigen. »Sie werden uns nicht folgen. Hör zu, wir haben keine Zeit ...«

»Und wenn doch?«, schnitt sie ihm das Wort ab. »Was sollen wir deiner Meinung nach tun?«

Einen Augenblick lang betrachtete er ihr Gesicht. »Sind sie gefährlich?«

Sie erstarrte. »Sehr.«

So, wie sie das Wort aussprach, lief es ihm eiskalt den Rücken runter. Für einen kurzen Augenblick sah er einen Ausdruck blanken Entsetzens in ihren Augen.

Richard strich sich das Haar zurück. »Also schön, der kleine Pfad ist schmal und steil. Sie können uns nicht einkreisen.«

»Bist du bewaffnet?«

Er schüttelte nur den Kopf und ärgerte sich viel zu sehr über sich selbst, um es laut auszusprechen.

Sie nickte. »Dann sollten wir uns beeilen.«

Sie sprachen kein Wort mehr, nachdem der Entschluss gefallen war. Sie wollten ihren Standort nicht verraten. Richard verwischte hastig ihre Spuren und gab ihr ein Zeichen, sie solle vorgehen, damit er sich zwischen ihr und den Männern befand. Sie zögerte keinen Augenblick. Die Falten ihres Kleides wehten ihr nach, als sie auf seinen Wink in raschem Schritt losging. Das üppige, junge Immergrün des Ven Forest machte den Pfad zu einem schmalen, dunklen, aus Gestrüpp und Ästen gehauenen grünen Hohlweg. Ringsum war nichts zu erkennen.

Richard schaute sich im Gehen um, obwohl er nicht weit sehen konnte. Zumindest in dem Abschnitt, den er überblicken konnte, war die Luft rein. Sie ging zügig, auch ohne dass er sie dazu auffordern musste.

Nach einer Weile wurde das Gelände steiler und felsiger, der Baumbestand lichter und bot freiere Sicht. Der Pfad wand sich durch tiefe, schattige Einschnitte im Gelände und durch laubübersäte Schluchten. Trockenes Laub wirbelte unter ihren Schritten auf. Pinien und Fichten wichen Laubhölzern, größtenteils Birken, deren Geäst über ihren Köpfen schwankte und das karge Sonnenlicht auf dem Boden zum Tanzen brachte.

Die dunklen Flecken auf den weißen Birkenstämmen erweckten den Eindruck, als verfolgten Hunderte von Augen den Vorbeimarsch der beiden. Bis auf zwei Raben war es an diesem Ort sehr still und friedlich.

Am Fuß einer Granitwand, der der Pfad folgte, gab er ihr ein Zeichen. Er legte die Finger an die Lippen und gab ihr zu verstehen, dass sie vorsichtig auftreten mussten, um Geräusche zu vermeiden, deren Echo ihren Standort verraten könnte. Jeder Schrei der Raben war als Widerhall zwischen den Hügeln zu hören. Richard kannte diesen Ort. Die Form der Felswand trug jedes Geräusch meilenweit. Er zeigte auf die moosbedeckten, runden Steine, die über den flachen Waldboden verstreut lagen. Er wollte, dass sie über diese Steine gingen, um auf keine unter dem Laub verborgenen Äste zu treten. Er wischte ein paar Blätter zur Seite, um ihr die dort verborgenen Äste zu zeigen, tat, als zerbreche er einen, hielt dann die hohle Hand an sein Ohr. Sie verstand und nickte, hob ihren Rock mit einer Hand und begann, auf die Steine zu steigen. Durch eine Berührung am Arm brachte er sie dazu, sich noch einmal umzudrehen, und tat, als gleite er aus und stürze, damit sie wusste, sie müsse auf das schlüpfrige Moos achtgeben. Lächelnd nickte sie und eilte weiter. Das Lächeln überraschte ihn. Es wärmte ihn, nahm seiner Angst die Schärfe. Richard schöpfte neue Hoffnung, was ihr Entkommen betraf, während er von einem moosbewachsenen Stein zum nächsten sprang.

Mit dem steten Ansteigen des Pfades lichtete sich zunehmend der Baumbestand. Der Wechsel von Waldboden zu Fels bot den Bäumen immer seltener Gelegenheit, Wurzeln zu schlagen. Bald wuchsen die einzigen Bäume in Felsspalten, knorrige, verdrehte kleine Dinger, als wollten sie dem Wind, der sie aus ihrer spärlichen Verankerung reißen konnte, keinen Halt bieten.

Geräuschlos traten sie zwischen den Bäumen hervor und ge-

langten auf die Felsvorsprünge. Nicht immer war der Pfad eindeutig gekennzeichnet, und es gab zahlreiche Möglichkeiten, sich zu verlaufen. Oft musste sie sich zu ihm umdrehen, damit er ihr durch einen Fingerzeig oder ein Nicken den Weg weisen konnte. Richard hätte gerne ihren Namen gewusst, doch aus Angst, die vier Männer könnten ihn hören, schwieg er. Obwohl der Pfad steil und schwierig war, brauchte er ihretwegen nicht langsamer zu gehen. Sie war eine kräftige Kletterin und schnell obendrein. Er bemerkte ihre guten Stiefel aus weichem Leder, wie sie von erfahrenen Reisenden getragen wurden.

Vor gut einer Stunde hatten sie die Bäume hinter sich gelassen, waren steil aufwärtsgestiegen, der Sonne entgegen. Sie hielten sich östlich auf dem Felsvorsprung, erst später knickte der Pfad nach Westen ab. Wenn die Männer ihnen folgten, mussten sie in die Sonne blicken, um sie zu sehen. Sie gingen so geduckt wie möglich, und Richard sah während des Anstiegs oft über die Schulter, um nach den Männern Ausschau zu halten. In der Nähe des Trunt Lake waren sie gut verborgen gewesen, hier draußen jedoch war das Gelände zu offen, um sich zu verstecken. Er entdeckte nichts und fühlte sich allmählich besser. Niemand verfolgte sie. Die Männer waren nirgends zu sehen und befanden sich wahrscheinlich mittlerweile meilenweit entfernt auf dem Händlerpfad. Je weiter sie sich von der Grenze entfernten, je mehr sie sich der Stadt näherten, desto besser fühlte er sich. Sein Plan hatte funktioniert.

Richard hätte gerne angehalten und Rast gemacht. Nichts deutete darauf hin, dass sie verfolgt wurden, und seine Hand pochte. Die Frau schien jedoch eine Pause weder zu brauchen noch zu wollen. Sie drängte weiter, als wären ihnen die Männer dicht auf den Fersen. Richard musste an ihren Gesichtsausdruck denken, als er gefragt hatte, ob sie gefährlich wären, und verwarf jeden Gedanken an eine Rast.

Im Verlauf des Vormittages wurde es für die späte Jahreszeit recht warm. Im klaren, strahlenden Blau des Himmels zogen nur ein paar weiße Federwölkchen vorüber. Eine der Wolken hatte die Gestalt einer sich windenden Schlange angenommen, mit dem Kopf nach unten und dem Schwanz nach oben. Das war ungewöhnlich. Diese Wolke hatte Richard bereits früher am selben Tag gesehen – oder war es gestern gewesen? Er durfte nicht vergessen, Zedd davon zu berichten, wenn er ihn das nächste Mal sah. Zedd konnte Wolken lesen, und wenn Richard es versäumte, von seiner Beobachtung zu berichten, würde er einen stundenlangen Vortrag über die Bedeutung von Wolken über sich ergehen lassen müssen. Vermutlich sah Zedd sie jetzt auch, genau in diesem Augenblick, und fragte sich besorgt, ob Richard achtgab.

Der Pfad führte sie zur Südwand des kleinen Scharthenbergs, wo er an einer nackten Felswand entlangging, nach der der Berg benannt worden war. Der Pfad verlief auf halber Höhe in der Wand und bot einen Panoramablick über den südlichen Ven Forest und zu ihrer Linken, in Wolken und Dunst halb verdeckt hinter der Felswand, auf die hohen, zerklüfteten Gipfel, die zum Grenzgebiet gehörten. Richard entdeckte braune, sterbende Bäume, die aus dem grünen Teppich herausragten. Weiter oben, dichter an der Grenze, standen die toten Bäume dicht an dicht. Die Schlingpflanze, wie er erkannte.

Die beiden kamen gut voran. Sie hatten allerdings im Moment keine Chance, sich zu verstecken, und jeder hätte sie leicht sehen können. Auf der anderen Seite der Felswand jedoch würde der Pfad sich in die Wälder Kernlands senken und später hinab in die Stadt. Selbst wenn die Männer ihren Fehler erkannten und ihnen noch folgten, hatten Richard und die Frau einen sicheren Vorsprung.

Als sie sich dem Ende der Felswand näherten, wurde der trügerische, schmale Pfad breiter, und man konnte nebeneinan-

der gehen. Richard tastete zur Sicherheit mit der Rechten an der Felswand entlang, während er in den Abgrund blickte, auf das gut hundert Meter tieferliegende Felsenmeer. Er sah sich um. Immer noch nichts.

Er drehte sich wieder nach vorn; die Frau erstarrte mitten im Schritt. Die Falten ihres Kleides wogten um ihre Beine.

Vor ihnen auf dem Pfad, der eben noch leer gewesen war, standen zwei Männer. Richard war größer als die meisten Männer, diese beiden jedoch überragten ihn noch um einiges. Ihre dunkelgrünen Kapuzengewänder ließen ihre Gesichter im Schatten verschwinden, ihre massigen, muskulösen Körper konnten sie nicht verhüllen. Richard war verwirrt, er konnte nicht begreifen, wie die Männer sie überholt haben konnten.

Er und die Frau wirbelten herum und wollten fliehen. Vom Felsen oben fielen zwei Seile. Die beiden anderen Männer ließen sich auf den Pfad herab. Sie versperrten den Rückzug. Sie waren ebenso groß wie die beiden ersten. An Schnallen und Lederriemen unter ihren Umhängen hing ein ganzes Arsenal Waffen, die in der Sonne blinkten.

Richard wirbelte zu den ersten beiden herum. In aller Ruhe schoben sie ihre Kapuzen zurück. Beide hatten dichtes, blondes Haar und einen kräftigen Nacken. Ihre Gesichter waren gerötet, gutaussehend.

»Du kannst passieren, Junge, uns interessiert nur das Mädchen.« Der Mann hatte eine tiefe, fast freundliche Stimme. Nichtsdestotrotz klang die Drohung scharf wie eine Klinge. Beim Sprechen zog er die Lederhandschuhe aus und stopfte sie in seinen Gürtel, ohne Richard auch nur eines Blickes zu würdigen. Richard stellte für ihn offenbar kein Hindernis dar. Der Kerl hatte eindeutig das Sagen, denn die drei anderen warteten still, während er sprach.

Noch nie war Richard in einer solchen Lage gewesen. Bisherlang hatte er Ärger immer aus dem Weg gehen können. Nie-

mals verlor er die Beherrschung, und gewöhnlich gelang es ihm mit seiner lockeren Art, eine finstere Miene in ein Lächeln zu verwandeln. Wenn Reden nichts nutzte, war er flink und kräftig genug, um zu verhindern, dass jemand zu Schaden kam, und wenn nötig, machte er sich einfach davon. Er wusste, diese Männer hatten mit Reden nichts im Sinn und fürchteten sich ganz offensichtlich nicht vor ihm. Wenn er doch einfach nur gehen könnte.

Richard warf einen Blick in ihre grünen Augen und sah das Gesicht einer stolzen Frau, die ihn um Hilfe anflehte.

Er beugte sich zu ihr hinüber und sagte mit gesenkter, aber fester Stimme: »Ich werde dich nicht im Stich lassen.«

Ihre Miene wirkte erleichtert.

Sie nickte leicht und legte ihm die Hand auf den Unterarm. »Du musst sie trennen und verhindern, dass sie mich alle gleichzeitig angreifen«, flüsterte sie ihm zu. »Und fass mich auf keinen Fall an, wenn sie kommen.« Sie packte seinen Arm fester, blickte ihm in die Augen und wartete auf eine Bestätigung. Zwar verstand er ihre Beweggründe nicht, trotzdem nickte er. »Mögen die guten Seelen mit uns sein.«

Sie ließ ihre Hände an die Seiten fallen und wandte sich den beiden hinter ihr zu. Ihr Gesicht war tödlich ruhig, bar jeder Regung.

»Geh jetzt, Junge.« Die Stimme des Anführers hatte an Härte gewonnen. Seine wilden blauen Augen funkelten. Er knirschte mit den Zähnen. »Mein letztes Angebot.«

Richard schluckte trocken.

Er versuchte, selbstsicher zu klingen. »Wir werden beide passieren.« Sein Herz schien bis zum Hals hinauf zu schlagen.

»Heute nicht«, sagte der Anführer entschieden. Er zückte sein hässliches, gebogenes Messer.

Der Mann neben ihm zog ein Kurzsword aus der Scheide, die auf seinem Rücken hing. Mit einem ekelregenden Grin-

sen zog er es über die Innenseite seines muskulösen Unterarms und färbte die Klinge rot. Hinter sich hörte Richard das Geräusch von Stahl, der gezückt wird. Er war starr vor Angst. Das ging alles viel zu schnell. Sie hatten keine Chance. Keine.

Einen kurzen Augenblick lang rührte sich niemand. Dann zuckte Richard unter dem Schlachtgeheul der Männer zusammen, Männer, die bereit waren, im Kampf zu sterben. Sie griffen mit beängstigender Wucht an. Der mit dem Kurzschwert holte aus und ging auf Richard los. Währenddessen hörte er, wie einer der Männer hinter ihm die Frau packte.

Doch dann, kurz bevor der Mann ihn erreicht hatte, wirkte eine mächtige Kraft auf die Luft ein, ein Donner ohne Hall. Die gewaltige Wucht ließ jedes Gelenk in seinem Körper stechend schmerzen. Ringsum wurde Staub aufgewirbelt, der sich ringförmig ausbreitete.

Auch der Mann mit dem Schwert spürte den Schmerz, und für einen Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit an Richard vorbei auf die Frau gelenkt. Richard ließ sich nach hinten gegen die Wand fallen und stieß dem voranpreschenden Mann beide Füße so fest er konnte vor die Brust. Es hob ihn glatt vom Pfad, in die Luft. Der Mann riss überrascht die Augen auf, als er rücklings auf die Felsen tief unten stürzte, das Schwert immer noch mit beiden Händen über den Kopf erhoben.

Schockiert verfolgte Richard, wie einer der beiden hinteren Männer mit aufgeschlitzter, blutender Brust ebenfalls ins Nichts stürzte. Bevor er einen Gedanken daran verschwenden konnte, stürmte der Anführer zielstrebig mit dem Krummschwert an ihm vorbei auf die Frau los. Dabei hieb er Richard mit dem Ballen seiner freien Hand unter das Brustbein. Der Aufprall nahm dem Jungen die Luft und schleuderte ihn mit Wucht gegen die Wand, und sein Kopf prallte an die Felsen. Er kämpfte dagegen an, das Bewusstsein zu verlieren, und hatte

nur einen Gedanken: Er musste den Mann daran hindern, sie anzugreifen. Kräfte sammelnd, von deren Existenz er nichts geahnt hatte, packte Richard den Anführer an seinem stämmigen Handgelenk und wirbelte ihn herum. Das Messer kam in weitem Bogen auf ihn zu. Die Klinge blitzte im Sonnenlicht. In den blauen Augen des Mannes herrschte wilde Gier. Noch nie in seinem Leben hatte Richard solche Angst gehabt.

In diesem Augenblick war er sich sicher, er müsse sterben.

Scheinbar aus dem Nichts tauchte der letzte Mann mit blutverschmiertem Schwert auf, hieb dem Anführer sein Metall in den Unterleib und rammte ihm den Atem aus dem Körper. Der Zusammenprall war derart grimmig, dass er beide über den Felsrand warf. Bis ganz nach unten stieß der letzte Mann ein Wutgeheul aus, das erst mit dem Aufprall auf den Felsen tief unten endete.

Richard blieb wie gelähmt stehen und starrte über den Felsrand. Widerstrebend wandte er sich der Frau zu. Er hatte Angst hinzusehen, fürchtete, er würde sie aufgeschlitzt und leblos vorfinden. Stattdessen saß sie an die Felswand gelehnt auf dem Boden. Sie wirkte erschöpft, war aber unverletzt. Ihr Gesicht hatte etwas Abwesendes. Es war alles so schnell gegangen, und er begriff eigentlich nicht, was geschehen war, oder wie. Richard und die Frau waren in der plötzlichen Stille allein.

Er ließ sich neben ihr auf den von der Sonne warmen Felsen sacken. Vom Schlag gegen die Felswand hatte er heftige Kopfschmerzen. Es ging ihr gut, wie Richard sah, und er fragte nicht nach. Er war zu überwältigt, um etwas zu sagen, und spürte, dass es ihr ebenso ging. Sie bemerkte das Blut auf ihrem Handrücken und wischte es an der Felswand neben den dort bereits vorhandenen Spritzern ab. Richard meinte, sich übergeben zu müssen.

Unfassbar, sie lebten noch. Es schien nicht möglich. Was war dieser Donner ohne Hall gewesen? Und diese Schmerzen,

die er dabei verspürt hatte? Nie hatte er etwas Ähnliches erlebt. Die Erinnerung ließ ihn erschauern. Was es auch war, sie hatte etwas damit zu tun, und sie hatte ihm das Leben gerettet. Etwas Unerhörtes war geschehen, und er war alles andere als sicher, ob er wissen wollte, was.

Sie legte ihren Kopf nach hinten gegen den Fels und neigte ihn in seine Richtung zur Seite. »Ich weiß nicht einmal deinen Namen. Ich wollte dich schon vorher fragen, hatte aber Angst, etwas zu sagen.« Mit einer vagen Geste deutete sie auf den Abgrund. »Ich hatte solche Angst vor ihnen . . . ich wollte nicht, dass sie uns finden.«

Er dachte, sie würde anfangen zu weinen, und sah zu ihr hinüber. Noch nicht, aber möglicherweise gleich. Er nickte. Er hatte verstanden, was sie über die Männer gesagt hatte.

»Mein Name ist Richard Cypher.«

Sie betrachtete ihn mit ihren grünen Augen, während er zu ihr hinübersah. Die Brise wehte ihr einige Haarsträhnen ins Gesicht.

Sie lächelte. »Es gibt nicht viele, die mir so beigestanden hätten.« Er fand ihre Stimme ebenso attraktiv wie alles andere an ihr. Sie passte zu dem intelligenten Funken ihrer Augen. Fast raubte sie ihm den Atem. »Es gibt nicht viele wie dich, Richard Cypher.«

Zu seinem großen Unbehagen spürte Richard, wie er rot wurde. Sie sah weg, wischte sich die Haare aus dem Gesicht und tat, als bemerke sie sein Erröten nicht.

»Ich bin . . .« Es klang, als wollte sie etwas sagen und hätte es sich dann anders überlegt. Sie drehte ihm den Rücken zu. »Ich bin Kahlan. Mein Familienname lautet Amnell.«

Er sah ihr lange in die Augen. »Wie dich gibt es auch nicht viele, Kahlan Amnell. Nur wenige hätten so durchgehalten wie du.«

Sie wurde nicht rot, sondern lächelte ihn nur an. Ein seltsames Lächeln, ein besonderes, bei dem man die Zähne nicht

sah, mit zusammengepressten Lippen, wie man es tut, wenn man jemanden ins Vertrauen ziehen will. Gleichzeitig funkelten ihre Augen. Es war ein Lächeln voller Anteilnahme.

Richard befühlte die schmerzhafteste Beule an seinem Hinterkopf und suchte seine Finger nach Blut ab. Es gab keins, dabei war er überzeugt, da hätte welches sein müssen. Er sah sie an und fragte sich, was geschehen war, was sie getan hatte und wie. Erst dieser Donner ohne Hall, dann hatte er einen Mann vom Felsvorsprung gestoßen, einer der beiden hinter ihnen hatte den anderen getötet und schließlich den Anführer und sich selbst.

»Also, Kahlan, meine Freundin, kannst du mir sagen, wie es kommt, dass wir leben und diese vier nicht?«

Sie sah ihn überrascht an. »Meinst du das im Ernst?«

»Meinen? Was?«

Sie zögerte. »Die ›Freundin‹.«

Richard zuckte mit den Achseln. »Klar. Du hast gerade selbst gesagt, ich hätte dir beigestanden. Das tut man doch als Freund, oder?« Er lächelte sie an.

Kahlan drehte sich weg. »Ich weiß es nicht.« Sie spielte mit dem Ärmel ihres Kleides und sah zu Boden. »Ich war noch nie mit jemandem befreundet. Außer vielleicht mit meiner Schwester ...«

Er spürte, wie schwer ihr das Sprechen fiel. »Nun, jetzt bist du es jedenfalls«, sagte er so gut gelaunt es ging. »Schließlich haben wir gerade zusammen etwas ziemlich Beängstigendes durchgemacht. Wir haben einander geholfen und überlebt.«

Sie nickte stumm. Richard ließ den Blick über den Ven Forrest schweifen, sein Zuhause. Im Sonnenlicht wirkte das Grün der Bäume lebendig, üppig. Sein Blick wurde nach links gezogen, hin zu den braunen Flecken, wo die toten und sterbenden Bäume inmitten ihrer gesunden Nachbarn standen. Bis heute Morgen, als er die Schlingpflanze gefunden und sie ihn gesto-

chen hatte, hatte er keine Ahnung gehabt, dass sie hier oben an der Grenze gedieh und den ganzen Wald durchzog. Ältere Leute hielten sich meilenweit von ihr entfernt. Andere gingen näher ran, wenn sie auf dem Händlerpfad reisten oder um zu jagen, niemand jedoch kam ihr zu nahe. Die Grenze bedeutete den Tod. Es hieß, wer an die Grenze ging, starb nicht nur, sondern büßte auch seine Seele ein. Die Grenzer sorgten dafür, dass die Menschen sich von ihr fernhielten.

Er sah sie von der Seite her an. »Und was ist mit dem anderen? Wir haben überlebt. Wie kam das?«

Kahlan wich seinem Blick aus. »Ich glaube, die guten Seelen haben uns beschützt.«

Richard glaubte ihr kein Wort. Aber so sehr er auch die Antwort wissen wollte, es war nicht seine Art, Menschen zu zwingen, etwas zu sagen, was sie nicht sagen wollten. Sein Vater hatte ihn dazu erzogen, die Geheimnisse anderer zu respektieren. Wenn sie wollte, würde sie ihm ihre Geheimnisse schon noch verraten. Zwingen würde er sie nicht.

Jeder hatte Geheimnisse; er ganz bestimmt auch. Nach dem Tod seines Vaters und den Ereignissen des heutigen Tages spürte er, wie sie sich in seinem Hinterkopf regten.

»Kahlan«, sagte er und versuchte dabei, seiner Stimme einen beruhigenden Unterton zu verleihen, »Freundschaft bedeutet nicht, dass du etwas erzählen musst, wenn du nicht willst. Ich bin trotzdem dein Freund.«

Sie sah ihn nicht an, nickte aber. Sie war derselben Ansicht.

Richard stand auf. Sein Kopf schmerzte, seine Hand schmerzte, und jetzt stellte er auch noch fest, dass seine Brust wehtat, dort, wo ihn der Mann geschlagen hatte. Zu allem Überfluss fiel ihm auch noch ein, wie hungrig er war. Michael! Er hatte die Feier seines Bruders vollkommen vergessen. Er sah nach der Sonne und wusste, er würde zu spät kommen. Hoffentlich verpasste er Michaels Ansprache nicht. Er würde

Kahlan mitnehmen, Michael von den Männern berichten und jemanden zu ihrem Schutz besorgen.

Er hielt ihr die Hand hin, um ihr aufzuhelfen. Sie sah ihn überrascht an. Er zog sie nicht zurück. Sie schaute in seine Augen und ergriff sie.

Richard lächelte. »Hat dir noch nie ein Freund die Hand gereicht, um dir aufzuhelfen?«

Sie wandte den Blick ab. »Nein.«

Richard spürte ihr Unbehagen und wechselte das Thema.

»Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen?«

»Vor zwei Tagen«, sagte sie tonlos.

Er sah sie erstaunt an. »Dann musst du noch hungriger sein als ich. Ich werde dich zu meinem Bruder mitnehmen.« Er warf einen vorsichtigen Blick über die Felskante. »Wir werden ihm von den Toten erzählen müssen. Er wird wissen, was zu tun ist.« Damit wandte er sich ihr wieder zu. »Kahlan, weißt du, wer diese Männer waren?«

Ihre grünen Augen bekamen etwas Hartes. »Man bezeichnet sie als Quadron. Sie sind, nun, so eine Art Mördertrupp. Man schickt sie aus, um zu töten ...« Sie fing sich wieder. »Um Menschen zu töten.« Ihr Gesicht strahlte wieder dieselbe Ruhe aus wie in dem Augenblick, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. »Ich glaube, je weniger Menschen von mir wissen, desto sicherer bin ich.«

Richard war bestürzt. So etwas hatte er noch nie gehört. Er strich sich die Haare zurück und dachte nach. Wieder kreisten finstere, schattengleiche Gedanken. Aus irgendeinem Grund hatte er Angst vor ihrer Antwort. Fragen musste er trotzdem.

Er sah ihr fest in die Augen. Diesmal erwartete er die Wahrheit. »Kahlan, woher kam das Quadron?«

Einen Augenblick lang betrachtete sie sein Gesicht. »Sie müssen mich seit Verlassen der Midlands bis über die Grenze verfolgt haben.«

Richard fröstelte. Eine Gänsehaut kroch ihm den Nacken hinauf, und die feinen Haare standen ihm zu Berge. Tief in ihm regte sich Wut.

Sie musste gelogen haben. Niemand konnte die Grenze überqueren.

Niemand.

Niemand war je in die Midlands gegangen oder von dort gekommen. Die Grenze war seit der Zeit vor seiner Geburt abgeriegelt.

Die Midlands, das war ein Land der Magie.

3. KAPITEL

Michaels Haus war ein massives Gebäude aus weißem Stein und stand ein ganzes Stück von der Straße entfernt. Schieferdächer in einer Vielfalt von Winkeln und Neigungen trafen sich kompliziert verschachtelt unter einem Bleiglasgiebel, durch den Licht in die zentrale Halle fiel. Hoch aufragende Weißeichen beschatteten den Zufahrtsweg zum Haus vor der strahlenden Nachmittagssonne, der durch ausladende Rasenflächen bis zu den symmetrisch zu beiden Seiten des Hauses angelegten Zierbeeten führte. Die Beete standen in voller Blüte. Die Blumen mussten wegen der späten Jahreszeit extra für diesen Anlass in Gewächshäusern gezüchtet worden sein.

Elegant gekleidete Menschen schlenderten über den Rasen und durch den Garten. Richard fühlte sich plötzlich fehl am Platz. Sicher, in seinem dreckigen, schweißbefleckten Waldgewand sah er bestimmt grässlich aus, aber er hatte den Umweg über sein Haus vermieden, wo er sich hätte frischemachen können. Außerdem war seine Stimmung finster und es ihm egal, wie er aussah. Er hatte Wichtigeres im Kopf.

Kahlan dagegen wirkte nicht so sehr fehl am Platz. Das ungewöhnliche und auffällige Kleid, das sie trug, strafte die Behauptung Lügen, sie sei gerade aus dem Wald gekommen. Angesichts des vielen Blutes, das vor Kurzem auf dem Kamm des Scharnbergs geflossen war, war überraschenderweise nichts davon an ihr hängengeblieben. Irgendwie hatte sie es geschafft,

sich herauszuhalten, während die Männer sich gegenseitig umbrachten.

Sie hatte ihm erzählt, sie sei von jenseits der Grenze aus den Midlands gekommen, hatte seine bestürzte Reaktion gesehen und anschließend zu dem Thema geschwiegen. Richard brauchte Zeit, um darüber nachzudenken, und hatte sie nicht weiter gedrängt. Stattdessen fragte sie ihn nach Westland, wie die Menschen dort waren und wo er lebte. Er erzählte ihr von seinem Haus im Wald, wo er das Leben fern der Stadt genoss und als Führer für Reisende durch den Kernlandwald arbeitete.

»Hat dein Haus eine Feuerstelle?«, hatte sie gefragt.

»Aber ja.«

»Benutzt du sie?«

»Aber ja, ich koche ständig darauf«, hatte er erwidert.

»Warum?«

Sie hatte lediglich mit den Achseln gezuckt und in die Landschaft geschaut. »Ich vermisse es nur, vor einem offenen Feuer zu sitzen, das ist alles.«

Er erzählte ihr von der Ermordung seines Vaters. Sie hörte einfühlsam zu.

Die Ereignisse des Tages und seine Sorgen hatten Richard aufgewühlt, und es tat ihm gut, jemanden zu haben, mit dem er reden konnte, auch wenn sie es geschickt vermied, von ihren Geheimnissen zu sprechen.

»Ihre Einladung, Sir?«, rief jemand mit tiefer Stimme aus dem Schatten neben dem Eingang.

Einladung? Richard fuhr herum und wollte sehen, wer ihn angesprochen hatte; er blickte in ein schelmisches Grinsen. Richard musste selbst grinsen. Es war sein Freund Chase. Er schüttelte dem Grenzposten in einer herzlichen Begrüßung die Hand.

Chase war groß, glatt rasiert, hatte hellbraunes Haar, das noch keinerlei Anzeichen des Schütterwerdens zeigte, aller-

dings des Alters wegen an den Schläfen ergraute. Dichte Brauen warfen einen Schatten auf die eindringlichen, braunen Augen, die sich auch beim Sprechen langsam und listig umschaute und denen nichts entging. Diese Angewohnheit hinterließ bei vielen den – irrümlichen – Eindruck, er höre nicht zu. Richard wusste, trotz seiner Größe konnte Chase im Notfall gefährlich schnell sein. Er trug an der Seite einen Gurt voller Messer, an dem auch eine Schlachtkeule hing. Das Heft eines Kurzschwerts ragte hinter seiner linken Schulter hervor, und seine Armbrust mit einer ganzen Anzahl mit Widerhaken und Stahlspitzen versehener Bolzen hing von einem Lederhalfter an seiner Linken.

Richard zog eine Braue hoch. »Sieht aus, als wolltest du dir deinen Anteil am Festessen abholen.«

Das Grinsen verschwand aus Chase' Gesicht. »Ich bin nicht als Gast hier.« Sein Blick ruhte auf Kahlan.

Richard spürte das Unbehagen. Er nahm Kahlan beim Arm und zog sie vor. Sie ließ es ohne Furcht mit sich geschehen.

»Chase, das ist meine Freundin Kahlan.« Er lächelte sie an. »Das ist Dell Brandstone. Alle nennen ihn Chase. Ein alter Freund von mir. Bei ihm sind wir sicher.« Er wandte sich wieder an Chase. »Du kannst ihr vertrauen.«

Sie betrachtete den großen Mann und nickte ihm lächelnd zu.

Chase verneigte sich, und die Angelegenheit war erledigt. Richards Wort genügte ihm. Er ließ den Blick über die Menschenmenge schweifen und ihn bei verschiedenen Leuten verweilen, um zu sehen, ob jemand Interesse an ihnen hatte. Er zog die beiden von der offenen, sonnenbeschienenen Treppe zur Seite.

»Dein Bruder hat sämtliche Grenzposten zusammengerufen.« Er wartete, sah sich erneut um. »Um sie zu seinen persönlichen Wachen zu machen.«

»Was? Das gibt doch keinen Sinn!« Richard konnte es nicht fassen. »Er hat die Hofwache und die Armee. Wozu braucht er dann noch die paar Grenzposten?«

Chase legte seine Linke auf einen der Messergriffe. »Genau. Wozu eigentlich.« Sein Gesicht verriet keine Regung. Tat es selten. »Vielleicht nur des Effekts wegen. Die Leute fürchten sich vor den Posten. Du warst seit der Ermordung deines Vaters im Wald. Nicht, dass ich an deiner Stelle nicht das Gleiche getan hätte. Ich will bloß sagen, du warst eben nicht hier. Hier sind seltsame Dinge passiert, Richard. Mitten in der Nacht kommen und gehen irgendwelche Leute. Michael bezeichnet sie als ›besorgte Bürger‹. Ständig redet er irgendwelchen Unsinn über Verschwörungen gegen die Regierung. Er hat auf dem gesamten Gelände Posten verteilt.«

Richard sah sich um, konnte aber keine entdecken. Das hatte nicht viel zu sagen. Wenn ein Grenzposten nicht gesehen werden wollte, konnte er einem auf den Füßen stehen, und man wäre nicht in der Lage, ihn zu entdecken.

Chase beobachtete Richard, wie er seinen Blick schweifen ließ, und trommelte mit den Fingern auf einen Messerknauf. »Meine Männer sind da draußen, glaube mir.«

»Schön. Und woher weißt du, dass Michael nicht recht hat? Schließlich wurden der Vater des neuen Obersten Rates und wer sonst noch alles ermordet.«

Chase setzte seine subtilste Miene des Ekels auf. »In Westland kenne ich jeden kleinen Schleimer. Es gibt keine Verschwörung. Vielleicht gäbe es ein bisschen Spaß, wenn es so wäre. Ich halte mich jedoch nur für einen Teil der Dekoration. Michael meinte, ich sollte mich ›ein bisschen zeigen‹.« Sein Gesicht nahm schärfere Züge an. »Und was den Mord an deinem Vater anbelangt, nun, George Cypher und ich kannten uns sehr lange, schon lange vor deiner Geburt und vor der Entstehung der Grenze. Er war ein guter Mann. Ich war stolz, ihn

meinen Freund nennen zu dürfen.« In seinen Augen kochte Wut. »Ich bin ein paar Leuten auf die Füße getreten.« Er wechselte auf sein anderes Bein und sah sich noch einmal um, bevor er sein grimmiges Gesicht wieder Richard zuwandte. »Und zwar fest. Die hätten den Namen ihrer Mutter verraten, wenn ich das gewollt hätte. Kein Mensch weiß etwas. Und glaub mir, hätten sie etwas gewusst, sie wären froh gewesen, die Unterhaltung mit mir so kurz wie möglich zu gestalten. Zum ersten Mal bin ich hinter jemandem her und kann nicht die geringste Spur finden.« Er verschränkte die Arme und lächelte wieder, als er Richard von Kopf bis Fuß musterte. »Wo wir gerade von Schleimern sprechen, wo hast du dich eigentlich rumgetrieben? Du siehst aus, als könntest du einer meiner Kunden sein.«

Richard sah zu Kahlan hinüber, dann zurück zu Chase. »Wir waren oben im Ven Forest.« Richard senkte die Stimme. »Uns haben vier Männer angegriffen.«

Chase wirkte leicht überrascht. »Kenne ich die Männer?«

Richard schüttelte den Kopf.

Chase runzelte die Stirn. »Und wo sind die vier hin, nachdem sie euch überfallen haben?«

»Du kennst doch den Pfad über den Schartenbergfelsen?«

»Sicher.«

»Sie liegen tief unten auf den Felsen. Wir müssen darüber reden.«

Chase starrte die beiden an. »Ich werde es mir ansehen.« Er zog die Brauen ungläubig zusammen. »Wie habt ihr das angestellt?«

Richard und Kahlan wechselten einen kurzen Blick, dann sah Richard wieder den Grenzposten an. »Ich glaube, die guten Seelen haben uns beschützt.«

Chase sah argwöhnisch von einem zum anderen. »Tatsächlich? Nun, Michael solltest du im Augenblick besser nichts da-

von erzählen. Ich fürchte, er glaubt nicht an gute Seelen.« Er blickte den beiden fest in die Augen. »Wenn ihr meint, es sei nötig, könnt ihr bei mir bleiben. Dort seid ihr sicher.«

Richard musste an Chase's viele Kinder denken. Er wollte sie auf keinen Fall gefährden. Darüber streiten wollte er aber auch nicht, also nickte er bloß.

»Wir gehen besser rein. Michael wird mich vermissen.«

»Noch eins«, meinte Chase. »Zedd will dich sehen. Er war ganz aufgebracht. Er meint, es sei wirklich wichtig.«

Richard warf einen Blick über die Schulter und sah die wimmelnde Menschenmenge. »Ich glaube, ich muss ihn ebenfalls treffen.« Er machte kehrt und wollte gehen.

»Richard«, sagte Chase mit einem Blick, der jeden anderen vernichtet hätte, »was hast du im oberen Ven Forest gemacht?«

Richard scheute sich nicht. »Das Gleiche wie du. Ich habe versucht, eine Spur aufzunehmen.«

Chase' hartes Gesicht entspannte sich, und er lächelte wieder knapp. »Mit Erfolg?«

Richard nickte und hielt seine rote, entzündete Hand in die Höhe. »Sie beißt sogar.«

Kahlan und er drehten sich um und mischten sich unter die ins Haus strömende Menschenmenge, passierten den Eingang, überquerten den weißen Marmorboden und gingen zum eleganten, zentralen Versammlungssaal. Wo das von oben hereinfallende Sonnenlicht sie erfasste, bekamen die Marmorwände und -säulen einen unheimlichen, goldenen Glanz. Richard hatte immer die Wärme von Holz vorgezogen. Michael jedoch hatte gemeint, aus Holz könne jeder machen, was er wolle. Wenn man dagegen Marmor wollte, musste man eine Menge Leute anheuern, die in Holzhäusern lebten und die Arbeit für einen taten. Richard erinnerte sich an die Zeit vor dem Tod ihrer Mutter, als er und Michael im Sand gespielt und Häuser und Forts aus Stöckchen gebastelt hatten.

Damals hatte Michael ihm geholfen. Hoffentlich tat er es auch jetzt.

Einige Leute erkannten Richard. Sie begrüßten ihn und erhielten dafür nur ein steifes Lächeln oder einen flüchtigen Händedruck. Richard war überrascht, wie wohl sich Kahlan zwischen all den wichtigen Leuten fühlte, obwohl sie aus einem fremden Land stammte. Er war längst auf die Idee gekommen, auch sie könnte jemand Wichtiges sein. Mordbanden verfolgen nicht irgendjemanden.

Es fiel Richard schwer, jedem zuzulächeln. Wenn die Gerüchte von der Grenze stimmten, war ganz Westland in Gefahr. Die Menschen in den an das Kernland angrenzenden Gebieten hatten bereits jetzt Angst, nachts das Haus zu verlassen; Geschichten von halb aufgefressenen Leichen machten die Runde. Richard hatte gemeint, sie seien lediglich eines normalen Todes gestorben, und wilde Tiere hätten ihre Leichen gefunden. So was passierte ständig. Die Leute behaupteten, sie kämen aus der Luft. Er tat es als abergläubischen Unsinn ab.

Bis jetzt.

Selbst zwischen all diesen Menschen spürte Richard eine überwältigende Einsamkeit. Er wusste nicht, an wen er sich halten konnte. Kahlan war die Einzige, bei der er sich wohlfühlte, und doch fürchtete er sich vor ihr. Die Begegnung auf dem Felsen hatte ihm Angst gemacht. Am liebsten hätte er sie an die Hand genommen und wäre gegangen.

Vielleicht wusste Zedd, was zu tun war. Vor den Zeiten der Grenze hatte er in den Midlands gelebt, auch wenn er nie darüber sprechen wollte. Und dann dieses kalte Gefühl, das alles könnte etwas mit dem Tod seines Vaters zu tun haben, und der Tod seines Vaters mit seinen eigenen Geheimnissen, die sein Vater ihm, ganz allein ihm aufgebürdet hatte.

Richard fragte sich, wo Michael steckte. Seltsam, dass er noch nicht hier war.

Ihm war der Appetit zwar vergangen, aber Kahlan hatte schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. Offenbar verfügte sie über eine bemerkenswerte Selbstbeherrschung bei all den verlockenden Köstlichkeiten ringsum. Die herrlichen Düfte begannen, seine Einstellung zu seinem Appetit zu verändern.

Er beugte sich zu ihr. »Hungrig?«

»Sehr.«

Er führte sie an einen langen Tisch voller Speisen und Getränke. Es gab riesige dampfende Tablettts voller Würste und Fleisch, verschiedene Sorten Trockenfisch, gegrillten Fisch, große Terrinen mit Kohl- und Wursteintopf, Zwiebelsuppe, Gewürzsuppe, Tablettts mit Brot, Käse, Obst, Pasteten und Kuchen, Krüge voller Wein und Bier. Bedienstete eilten hin und her und sorgten dafür, dass die Tablettts immer gefüllt waren.

Kahlan sah sie sich an. »Einige der Mädchen, die bedienen, tragen die Haare lang. Ist das erlaubt?«

Richard blickte sich ein wenig verwirrt um. »Ja. Jeder kann die Haare so tragen, wie er möchte. Sieh.« Er beugte sich vor und wies mit angelegtem Arm in eine bestimmte Richtung. »Die Frauen dort drüben sind Beraterinnen. Einige haben kurzes, andere langes Haar. Ganz wie es ihnen gefällt.« Er betrachtete sie aus den Augenwinkeln. »Hast du dir jemals die Haare abschneiden müssen?«

Sie sah ihn überrascht an. »Nein. Mich hat noch nie jemand gebeten, mir die Haare abzuschneiden. Wo ich herkomme, hat die Länge der Haare bei den Frauen eine gewisse soziale Bedeutung.«

»Heißt das, du bekleidest einen gewissen gesellschaftlichen Rang?« Mit einem beiläufigen Lächeln versuchte er, der Frage jede Aufdringlichkeit zu nehmen. »Bei deinen wundervollen langen Haaren, meine ich.«

Sie erwiderte verlegen sein Lächeln, wenn auch ohne Freude. »Einige glauben das. Nach heute Morgen hätte ich mir denken

können, dass du auf diese Idee kommst. Wir alle können nur das sein, was wir sind, nicht mehr und nicht weniger.«

»Also, schlag mich, wenn ich dir eine Frage stelle, die man einer Freundin nicht stellt.«

Ihre Miene erhellte sich, trotzdem blieb ihr Lächeln so dünn wie zuvor. Das teilnahmsvolle Lächeln. Er musste grinsen.

Er wandte sich dem Buffet zu und entdeckte eine seiner Lieblings Speisen, Rippchen in würziger Soße, legte ein paar davon auf einen Teller und reichte sie ihr.

»Probier die zuerst, eine meiner Lieblings Speisen.«

Kahlan hielt den Teller mit ausgestrecktem Arm von sich und betrachtete ihn argwöhnisch. »Von welchem Tier stammt das Fleisch?«

»Vom Schwein«, sagte er, ein wenig überrascht. »Probier es, das ist das Beste hier, bestimmt.«

Sie entspannte sich, zog den Teller heran und aß. Er verspeiste selbst mit Genuss ein halbes Dutzend Rippchen.

Er legte ihr einige Würstchen auf den Teller. »Hier, probier die auch mal.«

Wieder flammte ihr Argwohn auf. »Woraus sind die?«

»Aus Rind- und Schweinefleisch und Gewürzen, welche, weiß ich nicht. Warum? Gibt es Dinge, die du nicht isst?«

»Einiges«, sagte sie unbestimmt, bevor sie ein Würstchen verspeiste. »Könnte ich von der Gewürzsuppe kosten, bitte?«

Er schöpfte die Suppe in eine feine, weiße Schüssel mit Goldrand und nahm ihr den Teller ab. Sie hielt die Schale mit beiden Händen und probierte.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Sie ist gut, genau wie ich es mache. Ich denke, unsere beiden Heimatländer sind nicht so verschieden, wie du fürchtest.«

Während sie den Rest der Suppe austrank, nahm Richard, der sich nach ihrer Bemerkung besser fühlte, ein großes Stück

Brot, belegte es mit Hühnerfleischstreifen und gab es ihr, als sie mit der Suppe fertig war. Sie reichte ihm die leere Schale, nahm das Brot mit dem Hühnerfleisch und ging essend zum Rand des Saales. Er stellte die Suppenschale ab und folgte ihr, wobei er gelegentlich jemandem die Hand schüttelte. Alle beäugten kritisch ihre Kleidung. Als sie einen ruhigen Ort neben einer Säule erreicht hatte, drehte sie sich zu ihm um.

»Holst du mir bitte ein Stück Käse?«

»Sicher. Welche Sorte?«

Sie ließ den Blick über die Menge schweifen. »Egal.«

Richard arbeitete sich durch das Gedränge zurück zum Buffet, wählte zwei Stücke Käse aus, von denen er eins auf dem Rückweg zu Kahlan verspeiste. Er reichte ihr den Käse. Sie griff danach, doch statt ihn zu essen, ließ sie den Käse zu Boden fallen, als hätte sie vergessen, dass sie ihn in der Hand hielt.

»Die falsche Sorte?«

Ihre Stimme klang abwesend. »Ich kann Käse nicht ausstehen.« Sie starrte an ihm vorbei auf einen Punkt auf der anderen Seite des Raumes.

»Sieh mich an«, sagte sie und blickte ihm in die Augen. »Hinter dir, drüben, stehen zwei Männer. Sie beobachten uns schon die ganze Zeit. Als ich dich Essenholen geschickt habe, haben sie dich dabei beobachtet. Auf mich haben sie nicht geachtet. Du bist es, auf den sie ein Auge geworfen haben.«

Richard legte ihr die Hände auf die Schulter und wechselte den Platz mit ihr, damit er sich selbst ein Bild machen konnte. Er ließ den Blick über die Köpfe hinweg zur gegenüberliegenden Seite des Raumes schweifen. »Das sind nur zwei von Michaels Gehilfen. Sie kennen mich. Vermutlich fragen sie sich, wo ich gesteckt habe und warum ich so heruntergekommen aussehe.« Er sah ihr in die Augen und sprach so leise, dass niemand es hören konnte. »Alles in Ordnung, Kahlan, entspann

dich. Die Männer von heute Morgen sind tot. Du bist in Sicherheit.«

Sie schüttelte den Kopf. »Es werden andere kommen. Ich sollte mich nicht bei dir aufhalten. Ich möchte dein Leben nicht mehr gefährden, als ich es bereits getan habe. Du bist mein Freund.«

»Kein Quadron kann dich aufspüren, nicht hier in Kernland, ausgeschlossen.« Er verstand vom Aufspüren genug und war von dem überzeugt, was er gesagt hatte.

Kahlan hakte ihren Finger in sein Hemd und zog sein Gesicht dicht heran. In ihren grünen Augen blitzten Ärger und Unduldsamkeit auf.

Im Flüsterton sagte sie scharf: »Als ich meine Heimat verließ, belegten fünf Magier meine Fährte mit einem Zauber, und niemand konnte wissen, wohin ich gegangen war. Anschließend haben sie sich umgebracht, damit man sie nicht zum Sprechen bringen konnte!« Sie biss wütend die Zähne aufeinander, und ihre Augen waren feucht. Sie begann zu zittern.

Zauberer! Richard erstarrte. Endlich nahm er sachte ihre Hand von seinem Hemd, hielt sie fest und sagte mit einer Stimme, die in dem Lärm kaum zu verstehen war. »Das tut mir leid.«

»Richard, ich habe eine Todesangst!« Ihr Zittern war heftiger geworden. »Wenn du heute nicht gewesen wärst, wer weiß, was dann aus mir geworden wäre. Der Tod wäre vielleicht noch das Beste gewesen. Du weißt nichts über diese Männer.« Sie schüttelte sich voller Entsetzen.

Er bekam eine Gänsehaut. Sachte schob er sie hinter die Säule zurück, wo sie niemand sehen konnte. »Tut mir leid, Kahlan. Ich weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat. Du weißt wenigstens etwas, aber ich stehe völlig im Dunkeln. Ich habe auch Angst. Heute auf dem Felsen ... Ich habe mich

noch nie so gefürchtet. Außerdem habe ich nicht gerade viel zu unserer Rettung beigetragen.« Ihre Hilflosigkeit gab ihm die Kraft, sie zu beruhigen.

»Was du getan hast«, brachte sie mühsam hervor, »hat den Ausschlag gegeben. Es hat uns gerettet. Ganz gleich, wie gering du deinen Beitrag einschätzt, es hat gereicht. Hättest du mir nicht geholfen ... ich will nicht, dass du durch mich Schwierigkeiten bekommst.«

Er drückte ihre Hand fester. »Bestimmt nicht. Ich habe einen Freund. Zedd. Vielleicht kann er uns sagen, was wir zu deiner Sicherheit unternehmen können. Er ist ein bisschen seltsam, aber er ist der klügste Mensch, den ich kenne. Wenn irgendjemand weiß, was zu tun ist, dann er. Sobald Michael seine Rede gehalten hat, werden wir zu mir nach Hause gehen. Du kannst dich vor das offene Feuer setzen, und morgen früh bringe ich dich zu Zedd.« Lächelnd deutete er mit einem Nicken auf ein Fenster gleich neben ihnen. »Sieh, dort drüben.«

Sie drehte sich um und sah Chase vor dem Fenster stehen. Der Grenzposten warf einen Blick über seine Schulter, zwinkerte ihr herzlich lächelnd zu, dann machte er sich wieder an die Beobachtung des Geländes.

»Für Chase wäre ein Quadron das reinste Vergnügen. Während er sie erledigt, könnte er dir eine Geschichte über echte Schwierigkeiten erzählen. Er passt auf dich auf, seit wir ihm von den Männern erzählt haben.«

Daraufhin lächelte sie dünn, doch das währte nicht lange.

»Es steckt noch mehr dahinter. Ich dachte, in Westland wäre ich sicher. So hätte es auch sein sollen. Nur durch Magie konnte ich die Grenze überqueren.« Sie zitterte immer noch, bekam sich aber allmählich wieder unter Kontrolle. Er gab ihr Kraft. »Wie diese Männer herübergelangt sind, weiß ich nicht. Eigentlich hätten sie es nicht schaffen dürfen. Sie hätten nicht

einmal wissen dürfen, dass ich die Midlands verlassen habe. Irrendwie müssen sich die Regeln verändert haben.«

»Darum kümmern wir uns morgen. Fürs Erste bist du sicher. Außerdem würde ein anderes Quadron Tage bis hierher brauchen, oder? Wir haben also Zeit, uns alles in Ruhe zu überlegen.«

Sie nickte. »Danke, Richard Cypher. Mein Freund. Aber du sollst wissen, wenn ich dich in Gefahr bringe, werde ich gehen, bevor dir etwas passiert.« Sie zog ihre Hand zurück und wischte sich über die unteren Lider. »Ich habe immer noch Hunger. Können wir noch etwas essen?«

Richard musste schmunzeln. »Gerne. Was möchtest du denn?«

»Noch etwas von deinen Lieblingsspeisen!«

Sie gingen zum Buffet zurück und aßen, während sie auf Michael warteten. Richard fühlte sich besser. Nicht wegen der Dinge, die sie ihm erzählt hatte, sondern weil er jetzt etwas mehr wusste und weil er ihr hatte Sicherheit geben können. Irgendjemand würde die Antwort auf ihre Probleme finden, und er würde herausfinden, was es mit der Grenze auf sich hatte. Er fürchtete sich vor den Antworten, aber er würde sie endlich erfahren.

Ein Raunen ging durch die Menge, während sich die Köpfe zum anderen Ende des Raumes wendeten. Michael. Richard nahm Kahlan an der Hand und ging zur Seite des Saales, damit sie zusehen konnten.

Als Michael auf das Podium trat, sah Richard, warum er so lange gebraucht hatte, um zu erscheinen. Er hatte gewartet, bis das Sonnenlicht auf diese Stelle fiel, damit er im Licht stehen und für alle sichtbar in seinem Ruhm glänzen konnte.

Er war nicht nur kleiner, sondern auch schwerer und runder als Richard. Das Sonnenlicht brachte seine ungebändigte Mähne zum Leuchten. Auf seiner Oberlippe prangte stolz ein

Schnauzer. Er trug weite, weiße Hosen, und sein weißes Hemd mit den lockeren Armen wurde an der Hüfte von einem goldenen Gürtel zusammengerafft. Dort im Sonnenlicht schien Michael den gleichen kalten, merkwürdigen Glanz auszustrahlen wie der Marmor. Er hob sich überdeutlich vor dem im Schatten liegenden Hintergrund ab.

Richard hob die Hand, um sich bemerkbar zu machen. Michael sah die Hand, lächelte seinem Bruder zu und sah ihm einen Augenblick lang in die Augen, bevor er zu sprechen begann und den Blick der Menge zuwandte.

»Ladies und Gentlemen, heute habe ich das Amt des Obersten Rates von Westland übernommen.« Im Saal erhob sich Gebrüll. Michael ließ es regungslos über sich ergehen, dann reckte er plötzlich die Arme in die Höhe und bat um Ruhe. Er wartete, bis auch der letzte Rufer verstummt war. »Die Räte aus ganz Westland haben mich erwählt, um uns durch diese Zeiten der Herausforderung zu führen, weil ich über den Mut und die Visionen verfüge, uns in ein neues Zeitalter zu führen. Zu lange haben wir in die Vergangenheit geblickt statt in die Zukunft! Zu lange haben wir alte Geister bekämpft und waren blind für neue Herausforderungen! Zu lange haben wir auf jene gehört, die uns in den Krieg ziehen wollten, und jene ignoriert, die uns auf den Pfad des Friedens führen wollten!«

Die Menge raste. Richard war verblüfft. Was redete Michael da? Welchen Krieg meinte er? Es gab niemanden, gegen den man hätte Krieg führen können!

Wieder reckte Michael seine Arme in die Höhe und fuhr diesmal fort, ohne zu warten, bis alles ruhig war. »Ich werde nicht abwarten und zusehen, wie Westland von diesen Verrätern in Gefahr gebracht wird!« Sein Gesicht war rot vor Zorn. Wieder grölten die Leute, doch diesmal reckten sie die Fäuste in die Höhe. Sie intonierten Michaels Namen. Richard und Kahlan sahen sich an.

»Besorgte Bürger sind vorgetreten und haben diese Feiglinge, diese Verräter, beim Namen genannt. Genau in diesem Augenblick, während wir unsere Herzen in einem gemeinsamen Ziel vereinen, beschützen uns die Grenzposten, während die Armee die Verräter zusammentreibt, die sich gegen die Regierung verschworen haben. Es sind keine gewöhnlichen Kriminellen, wie ihr vielleicht denken mögt, sondern geachtete Männer in hohen Ämtern!«

Ein Murmeln durchzog die Versammlung. Richard war wie gelähmt. War das möglich? Eine Verschwörung? Sein Bruder war nicht dahin gelangt, wo er jetzt stand, ohne zu wissen, was gespielt wurde. Männer in hohen Ämtern. Das erklärte sicher, warum Chase nichts davon wusste.

Michael stand in dem Kegel, den das hereinfallende Sonnenlicht bildete, und wartete, bis das Gemurmel verebbte. Als er wieder ansetzte, war seine Stimme freundlich und leise.

»Aber das ist Vergangenheit. Heute verkünden wir unseren neuen Kurs. Ein Grund, warum ich zum Obersten Rat erwählt wurde, besteht darin, dass ich als Kernländer im Schatten der Grenze lebe. Ein Schatten, der über unser aller Leben liegt. Aber auch das ist nur ein Blick in die Vergangenheit. Das Licht eines neuen Tages vertreibt die Schatten der vergangenen Nacht und macht uns deutlich, dass unsere Angst nichts anderes ist als ein Hirngespinnst.

Wir müssen jenem Tag freudig entgegensehen, da die Grenze nicht mehr sein wird, denn nichts hält ewig, hab ich recht? Und wenn der Tag kommt, müssen wir den anderen die Hand entgegenstrecken, und zwar nicht mit dem Schwert, wie einige es gerne sähen. Das führt nur zu sinnlosen Kriegen und unsinnigem Sterben.

Sollen wir unsere Kräfte darauf verschwenden, uns auf einen Kampf mit einem Volk vorzubereiten, von dem wir lange getrennt waren? Einem Volk, aus dem viele unserer Vorfahren

stammen? Sollen wir bereitwillig unseren Schwestern und Brüdern Gewalt antun, nur weil wir sie nicht kennen? Was für eine Vergeudung! Unsere Kräfte sollten dafür verwendet werden, das wahre Elend ringsum auszumerzen. Wenn die Zeit kommt – vielleicht nicht mehr während unseres Lebens, aber kommen wird sie –, sollten wir bereit sein, unsere lange von uns getrennten Brüder und Schwestern willkommen zu heißen. Wir müssen nicht nur zwei Länder vereinigen, sondern alle drei! Denn wie eines Tages die Grenze zwischen Westland und den Midlands verschwinden wird, so wird auch die Grenze zwischen den Midlands und D'Hara fallen, und alle drei Länder werden eins sein! Voller Zuversicht erwarten wir den Tag, an dem wir die Freude über die Wiedervereinigung mit allen werden teilen können, vorausgesetzt, wir tragen sie in unseren Herzen! Und diese Freude wird heute von hier, von Kernland, ausgehen!

Aus diesem Grund habe ich all denen einen Riegel vorge-schoben, die uns bloß deswegen in einen Krieg mit unseren Brüdern und Schwestern stürzen wollen, weil eines Tages die Grenzen fallen werden. Eure Verantwortung als Räte des Westlandes ist es, diese Kunde im ganzen Land zu verbreiten! Bringt allen guten Menschen unsere Botschaft vom Frieden. Sie werden die Wahrheit in euren Herzen entdecken. Bitte, unterstützt mich. Ich will, dass das, wofür wir hier den Grundstein legen, unseren Kindern und Enkeln zugutekommt. Ich will, dass wir selbst den Weg in den Frieden und in die Zukunft beschreiten, damit zukünftige Generationen ihren Nutzen daraus ziehen können.«

Michael stand mit gebeugtem Kopf da und presste sich die geballten Fäuste auf die Brust. Das Sonnenlicht ließ ihn erglühen. Die Zuhörer schwiegen ergriffen. Richard entdeckte Männer mit Tränen in den Augen und Frauen, die offen weinten. Alle Augen waren auf Michael gerichtet, der so regungslos dastand, als sei er aus Stein.

Richard war verblüfft. Noch nie hatte er seinen Bruder so gewandt und mit solcher Überzeugung reden hören. Alles schien so sinnvoll. Denn schließlich stand er hier mit einer Frau von jenseits der Grenze, aus den Midlands, und schon heute war sie seine Freundin.

Andererseits hatten vier Männer versucht, sie beide umzubringen. Nein, ganz so war es nicht. Eigentlich wollten sie nur die Frau, und er hatte im Weg gestanden. Sie hatten angeboten, ihn ziehen zu lassen. Es war sein Entschluss gewesen, zu bleiben und zu kämpfen. Er hatte immer Angst vor den anderen jenseits der Grenze gehabt, und jetzt hatte er sich mit einer von ihnen angefreundet, genau wie Michael gesagt hatte.

Er begann, seinen Bruder in einem neuen Licht zu sehen. Michaels Worte hatten die Menschen bewegt. Auf eine Art, wie Richard es noch nicht gesehen hatte. Michael trat für Frieden und Freundschaft mit anderen Völkern ein. Was sollte daran verkehrt sein?

Warum war ihm so unbehaglich dabei zumute?

»Und nun zu dem anderen Problem«, fuhr Michael fort, »dem wahren Leiden, das uns umgibt. Während wir uns um die Grenzen gesorgt haben, die keinem von uns je ein Leid zugefügt haben, mussten viele aus unseren Familien, von unseren Freunden und Nachbarn, leiden und sterben. Tragische und sinnlose Tote, die im Feuer ums Leben gekommen sind. Ja, genau das habe ich gesagt. Im Feuer.«

Einige murmelten verwirrt. Michael verlor seine Bindung zur Menge. Er schien es erwartet zu haben. Er blickte von Gesicht zu Gesicht, sah, wie die Verwirrung wuchs. Dann streckte er dramatisch seine Hand aus und zeigte mit dem Finger auf jemanden.

Auf Richard.

»Seht!«, schrie er. Alles drehte sich um wie ein Mann. Hun-

derte von Augen sahen auf Richard. »Dort steht mein geliebter Bruder!«

Richard wäre am liebsten im Boden versunken. »Mein geliebter Bruder, der«, und dabei schlug er sich mit der Faust auf die Brust, »mit mir die Trauer um unsere Mutter teilt, die wir an das Feuer verloren haben! Das Feuer nahm uns unsere Mutter, als wir noch jung waren, und wir mussten alleine, ohne ihre Liebe und Fürsorge, aufwachsen, ohne ihre Hilfe. Nicht etwa irgendein eingebildeter Feind von jenseits der Grenze war es, der sie raubte, sondern ein anderer Feind: das Feuer! Sie war nicht da, um uns in unserem Schmerz zu trösten, wenn wir nachts weinten. Und am meisten schmerzt es mich, weil es nicht hätte sein müssen.«

Tränen, die im Licht der Sonne glitzerten, liefen Michael über die Wangen. »Tut mir leid, Freunde, bitte vergebt mir.« Er wischte sich die Tränen mit einem Taschentuch fort, das er in der Hand hatte. »Nur: erst heute Morgen habe ich wieder von einem Feuer gehört, das prächtige junge Eltern geraubt und eine Tochter zum Waisenkind gemacht hat. Da spürte ich auf einmal meinen eigenen Schmerz wieder, und ich konnte nicht schweigen.« Jetzt hatte er die Menge abermals fest im Griff. Man ließ den Tränen freien Lauf. Eine Frau legte den Arm um Richard, der wie betäubt dastand. Flüsternd gestand sie ihm, wie leid es ihr täte.

»Ich frage mich, wie viele von euch den Schmerz teilen, mit dem mein Bruder und ich jeden Tag leben. Bitte, wer von euch einen seiner Lieben oder einen Freund hat, der vom Feuer verletzt oder gar getötet wurde, der hebe die Hand.« Eine ganze Menge Hände gingen in die Höhe, und manche in der Menge begannen zu klagen.

»Seht ihr, meine Freunde«, sagte er mit brechender Stimme, die Arme ausbreitend, »das Leid ist mitten unter uns. Wir brauchen nicht weiter zu suchen, es ist hier in diesem Raum.«

Richard schluckte, als die Erinnerung an das Entsetzen in ihm aufstieg. Ein Mann, der ihren Vater für einen Betrüger gehalten hatte, war in Wut geraten und hatte eine Lampe vom Tisch gestoßen: Richard und sein Bruder hatten im Hinterzimmer geschlafen. Während der Mann auf den Vater eindrosch und ihn nach draußen zerrte, schleppte seine Mutter Richard und seinen Bruder aus dem brennenden Haus und lief dann wieder nach drinnen, um noch etwas herauszuholen. Was, hatten sie nie erfahren. Dabei war sie bei lebendigem Leibe verbrannt. Ihre Schreie brachten den Mann wieder zur Vernunft, und er und ihr Vater versuchten vergeblich, sie zu retten. Voller Schuldgefühle und Abscheu vor dem, was er getan hatte, lief der Mann weinend davon, immer wieder betuernd, wie leid es ihm täte.

Solche Dinge, das hatte ihr Vater ihnen tausendmal erzählt, passierten, wenn ein Mann außer sich vor Wut geriet. Michael hatte es auf die leichte Schulter, Richard hatte es sich zu Herzen genommen. Es hatte ihm die Angst vor seinem eigenen Zorn eingepflegt, und wann immer der auszubrechen drohte, würgte er ihn hinunter.

Michael irrte. Nicht Feuer hatte ihre Mutter getötet, sondern Zorn.

Michael senkte den Kopf, ließ die Arme schlaff an den Seiten hinunterhängen. Seine Stimme wurde sanfter. »Was können wir gegen die Gefahr unternehmen, die unseren Familien durch das Feuer droht?« Traurig schüttelte er den Kopf. »Ich weiß es nicht, meine Freunde.

Ich bilde gerade eine Kommission zu diesem Problem, und ich bitte jeden betroffenen Bürger eindringlich, seine Vorschläge zu unterbreiten. Meine Tür steht euch immer offen. Zusammen sind wir stark. Zusammen können wir etwas erreichen.

Und nun, meine Freunde, erlaubt mir bitte, meinen Bruder zu trösten. Ich fürchte, die Erwähnung dieser Tragödie kam

überraschend für ihn, und ich möchte ihn um Vergebung bitten.«

Er sprang von dem Podest. Die Menge teilte sich, ließ ihn durch. Einige streckten die Hände aus, um ihn im Vorübergehen zu berühren. Er ignorierte sie.

Richard verfolgte starren Blicks, wie sein Bruder auf ihn zukam. Die Menge rückte von ihm ab. Nur Kahlan blieb an seiner Seite und berührte ihn am Arm. Die Leute machten sich wieder über das Essen her und unterhielten sich aufgereggt. Er war vergessen. Richard richtete sich auf und würgte seinen Zorn hinunter.

Michael schlug ihm lächelnd auf die Schulter. »Großartige Rede!«, gratulierte er sich selbst. »Was meinst du?«

Richard senkte den Blick und betrachtete das Muster des Marmorbodens. »Warum hast du von Mutters Tod angefangen? Warum hast du das vor allen Leuten erzählen müssen? Wieso hast du sie so missbraucht?«

Michael legte Richard den Arm um die Schulter. »Ich weiß, es schmerzt, und es tut mir leid, aber es war für einen guten Zweck. Hast du die Tränen in ihren Augen gesehen? Was ich hier beginne, wird uns allen eine bessere Zukunft bringen. Ich glaube an das, was ich gesagt habe. Wir müssen den Herausforderungen der Zukunft mit Begeisterung entgegensehen, nicht mit Angst.«

»Und was hast du mit den Grenzen gemeint?«

»Die Dinge verändern sich, Richard. Ich muss ihnen immer ein Stück voraus sein.« Das Lächeln war verschwunden. »Mehr wollte ich damit nicht sagen. Die Grenzen werden nicht ewig bestehen. Dazu waren sie nie angelegt. Wir alle werden darauf gefasst sein müssen.«

Richard wechselte das Thema. »Was hast du über den Mord an Vater herausgefunden? Haben die Spurenleser irgendetwas entdeckt?«

Michael zog seinen Arm zurück. »Werde erwachsen, Richard. George war ein alter Narr. Wahrscheinlich ist er mit etwas erwischt worden, das dem Falschen gehörte. Jemandem mit einer üblen Laune und einem großen Messer.«

»Das ist nicht wahr! Und das weißt du!« Richard konnte es nicht ausstehen, wie Michael ihren Vater »George« nannte. »Er hat sein Lebtag nichts gestohlen!«

»Nur weil der, dem du etwas abnimmst, lange tot ist, bedeutet das noch lange nicht, dass du ein Recht darauf hast. Offenbar wollte es jemand zurück.«

»Woher weißt du das alles?«, wollte Richard wissen. »Was hast du herausgefunden?«

»Nichts! Das sagt mir alles nur mein gesunder Menschenverstand. Jemand hat das Haus auseinandergenommen. Jemand hat etwas gesucht. Er hat es nicht gefunden, George wollte ihm nicht verraten, wo es ist, also hat er ihn umgebracht. Das ist alles. Die Spurenleser meinten, es gäbe keine Hinweise. Wahrscheinlich erfahren wir nie, wer es war.« Michael kniff die Augen zusammen, sein Gesicht wurde hart. »Du solltest lernen, mit dieser Tatsache zu leben.«

Richard stieß einen tiefen Seufzer aus. Das machte Sinn. Jemand hatte nach etwas gesucht. Er sollte Michael nicht dafür verantwortlich machen, wenn er nicht herausfand, wer. Michael hatte es versucht. Richard fragte sich, wieso es keine Spuren gab.

»Tut mir leid. Vielleicht hast du recht, Michael.« Ihm fiel noch etwas ein. »Es hatte also nichts mit dieser Verschwörung zu tun? Es waren nicht die Männer, die versuchten, dich abzusetzen?«

Michael winkte ab. »Nein, nein, nein. Damit hatte es gar nichts zu tun. Das Problem hat sich erledigt. Mach dir um mich keine Sorgen. Ich bin sicher, alles ist in Ordnung.«

Richard nickte. Michaels Gesicht wurde verdrießlich.

»Wie siehst du eigentlich aus, mein kleiner Bruder? Hättest du dich nicht wenigstens waschen können? Es ist ja nicht so, dass man dir nicht Bescheid gesagt hätte. Du wusstest doch schon seit Wochen von dieser Feier.«

Bevor er antworten konnte, meldete sich Kahlan zu Wort. Richard hatte ganz vergessen, dass sie noch immer neben ihm stand.

»Bitte, vergib deinem Bruder, es war nicht seine Schuld. Er war gekommen, um mich nach Kernland zu führen, ich hatte mich jedoch verspätet. Ich hoffe, er verliert deswegen nicht dein Vertrauen.«

Michael betrachtete sie von Kopf bis Fuß, dann sah er ihr wieder ins Gesicht. »Und wer bist du?«

Sie richtete sich auf. »Ich bin Kahlan Amnell.«

Michael lächelte zaghaft und nickte kurz. »Du bist also nicht die Begleitung meines Bruders, wie ich angenommen hatte. Und woher kommst du?«

»Aus einem kleinen Ort, weit weg. Ich bin sicher, du hast noch nie davon gehört.«

Michael fragte nicht weiter nach, sondern wandte sich wieder seinem Bruder zu. »Bleibst du über Nacht?«

»Nein. Ich muss zu Zedd. Er hat schon nach mir gesucht.«

Michaels Lächeln schwand. »Du solltest dir bessere Freunde suchen. Es kann nichts Vernünftiges dabei herauskommen, wenn du deine Zeit mit diesem eigensinnigen Alten verbringst.« Er wandte sich wieder Kahlan zu. »Und du, meine Liebe, bist heute Abend mein Gast.«

»Ich habe andere Pläne«, sagte sie vorsichtig.

Michael umfasste sie mit beiden Armen, legte ihr beide Hände auf das Gesäß und zog die untere Hälfte ihres Körpers fest an sich. Er drückte ihr ein Bein zwischen die Schenkel.

»Dann ändere sie.« Sein Lächeln war kalt wie eine Winternacht.

»Nimm ... deine ... Hände ... weg!« Ihre Stimme klang hart und warnend. Die beiden starrten sich in die Augen.

Richard war entsetzt. Er konnte nicht fassen, was sein Bruder tat. »Michael! Hör auf!«

Die beiden ignorierten ihn und starrten sich unvermindert an. Sie waren gleich groß, standen sich von Gesicht zu Gesicht gegenüber und verhakten ihre Blicke wie Geweihe im Kampf. Richard stand hilflos daneben. Er spürte, beide wollten, dass er sich raushielt. Sein Körper spannte sich an, die Muskeln verhärteten sich, bereit, dieses Gefühl zu ignorieren.

»Du fühlst dich gut an«, flüsterte Michael. »Ich glaube, ich könnte mich in dich verlieben.«

Kahlan atmete schwer. »Du hast ja keine Ahnung.« Ihre Stimme war klar und kontrolliert. »Und jetzt nimm deine Hände weg.«

Als er keine Anstalten machte, legte sie ihm in aller Ruhe den Nagel ihres Zeigefingers auf die Brust, gleich unter die Vertiefung an seinem Halsansatz. Während sie sich anfunkteten, begann sie langsam, ganz langsam, ihren Nagel nach unten zu ziehen und seine Haut aufzuritzen. In kleinen Rinnsalen lief das Blut über seine Haut. Einen winzigen Augenblick lang bewegte sich Michael nicht, aber dann konnten seine Augen den Schmerz nicht mehr verbergen, und er stieß sie heftig von sich.

Kahlan stürmte aus dem Haus, ohne sich umzusehen.

Richard warf seinem Bruder einen wütenden Blick zu und folgte ihr nach draußen.

4. KAPITEL

Richard lief ihr den Fußweg hinunter nach. Kahlan marschierte entschlossen mit wehendem Haar und Kleid durch die Spätnachmittagssonne. An einem Baum blieb sie stehen und wartete. Zum zweiten Mal an diesem Tag musste sie sich Blut von der Hand wischen.

Sie drehte sich um, als er sie an der Schulter berührte. Ihr ruhiges Gesicht verriet keine Regung.

»Kahlan, es tut mir leid ...«

Sie schnitt ihm das Wort ab. »Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Was dein Bruder getan hat, war gegen dich gerichtet, nicht gegen mich.«

»Gegen mich? Was meinst du damit?«

»Dein Bruder ist eifersüchtig auf dich.« Ihr Gesicht entspannte sich. »Er ist nicht dumm, Richard. Er wusste, ich gehöre zu dir, und er war eifersüchtig.«

Richard nahm sie beim Arm und wollte den Weg weitergehen, fort von Michaels Haus. Er war wütend auf Michael, gleichzeitig schämte er sich wegen seines Zorns. Er kam sich vor, als verrate er seinen Vater.

»Das ist keine Entschuldigung. Er ist Oberster Rat und hat alles, was er sich nur wünschen kann. Tut mir leid, weil ich es nicht verhindert habe.«

»Das wollte ich nicht. Ich musste es selber tun. Er wird immer wollen, was du hast. Hättest du versucht, ihn aufzuhalten,

wäre es zu einem Streit gekommen, den er hätte gewinnen müssen. So hat er kein Interesse mehr an mir. Außerdem war das, was er dir mit deiner Mutter angetan hat, schlimmer. Hätte ich mich da einmischen sollen?»

Richard richtete den Blick wieder auf die Straße. »Nein, das ging dich nichts an.«

Sie gingen weiter. Die Häuser wurden kleiner, rückten dichter zusammen, blieben jedoch sauber und gepflegt. Einige der Besitzer waren draußen und nutzten das gute Wetter, um die vor dem Winter notwendigen Reparaturen durchzuführen. Die Luft war klar und scharf, und Richard spürte an ihrer Trockenheit, dass die Nacht kalt werden würde. Es würde eine Nacht für ein Feuer aus Birken Scheiten werden, duftend, aber nicht zu heiß. Die weiß eingezäunten Vorgärten wichen größeren Nutzgärten, in denen kleine Häuser weiter entfernt von der Straße standen. Im Gehen pflückte Richard ein Eichenblatt von einem Ast, der dicht über dem Weg hing.

»Du scheinst eine Menge über Menschen zu wissen. Du bist sehr hellichtig. Ich meine, was ihre Beweggründe anbetrifft.«

»Kann sein.« Sie zuckte mit den Achseln.

Er riss ein kleines Stück von dem Blatt ab. »Sind sie deswegen hinter dir her?«

Sie sah im Gehen zu ihm hinüber, und als er ihren Blick erwiderte, antwortete sie: »Sie sind hinter mir her, weil sie die Wahrheit fürchten. Du nicht. Das ist ein Grund, warum ich dir vertraue.«

Er lächelte über das Kompliment. Die Antwort gefiel ihm, auch wenn er sich nicht sicher war, was sie bedeutete. »Du hast doch nicht vor, mich zu benutzen, oder?«

Der Anflug eines Lächelns. »Du bist nahe dran.« Sie überlegte einen Augenblick, das Lächeln erlosch, dann fuhr sie fort. »Tut mir leid, Richard, aber fürs Erste musst du mir vertrauen.

Je mehr ich dir erzähle, desto größer wird die Gefahr für uns beide. Sind wir trotzdem noch Freunde?»

»Aber ja.« Er warf das Gerippe des Blattes fort. »Aber eines Tages wirst du mir alles erzählen?»

Sie nickte. »Ich verspreche es dir. Wenn ich kann.«

»Gut«, sagte er. »Schließlich bin ich ein ›Sucher nach der Wahrheit‹.«

Kahlan blieb abrupt stehen, riss an seinem Ärmel, wirbelte ihn herum und zwang ihn, in ihre weit aufgerissenen Augen zu sehen.

»Warum hast du das gesagt?«, wollte sie wissen.

»Was? Meinst du den ›Sucher nach der Wahrheit? Zedd nennt mich so. Seit ich klein war. Er meint, ich bestehe immer darauf, die Wahrheit der Dinge zu erfahren, also nennt er mich ›Sucher nach der Wahrheit‹.« Ihre Aufgeregtheit überraschte ihn. Er kniff die Augen zusammen. »Wieso?»

Sie wollte weiter. »Schon gut.«

Irgendwie schien er einen wunden Punkt berührt zu haben. Sein Bedürfnis, die Wahrheit zu erfahren, begann sich einen Weg in seine Gedanken zu bahnen. Sie wurde verfolgt, weil jemand die Wahrheit fürchtete, überlegte er. Und dann reagierte sie bestürzt, als er sich als »Sucher nach der Wahrheit« bezeichnete. Vielleicht hatte sie Angst vor ihm.

»Kannst du mir wenigstens verraten, wer diese Leute sind, die dich verfolgen?»

Sie blickte stur auf den Weg und ging weiter neben ihm her. Er wusste nicht, ob sie ihm antworten würde. Schließlich tat sie es doch.

»Es handelt sich um die Gefolgsleute eines sehr böartigen Mannes. Sein Name ist Darken Rahl. Bitte, stell mir jetzt keine weiteren Fragen. Ich möchte nicht an ihn denken.«

Darken Rahl. Wenigstens wusste er jetzt den Namen.

Die Spätnachmittagssonne stand hinter den Hügeln der Wälder Kernlands. Es wurde kühler, als sie die sacht geschwungenen, mit Laubwald bestandenen Hügel des Kernlandwaldes passierten. Niemand sagte etwas. Ihm lag ohnehin nicht viel an der Unterhaltung, denn seine Hand schmerzte, außerdem war ihm ein wenig schwindelig. Ein Bad und ein warmes Bett waren alles, was er jetzt wollte. Das Bett überließ er besser ihr, dachte er. Er würde in seinem Lieblingssessel schlafen, dem, der immer knarrte. Es war ein langer Tag gewesen, und ihm tat jeder Knochen im Leibe weh.

An einem Birkenwäldchen bog er auf den schmalen Pfad ab, der zu seinem Haus hinaufführte. Er beobachtete sie, wie sie vor ihm auf dem schmalen Pfad herging und sich die Spinnennetze, die quer über den Weg gespannt waren, von Gesicht und Armen zupfte.

Richard hatte es eilig, nach Hause zu kommen. Außer seinem Messer und anderen Dingen, die er mitzunehmen vergessen hatte, gab es noch etwas anderes, das er unbedingt haben musste, etwas Wichtiges, das sein Vater ihm gegeben hatte.

Als sein Vater ihm das Geheimnis verraten und ihn zu dessen Hüter gemacht hatte, hatte er Richard etwas gegeben, das er immer aufbewahren sollte, als Beweis dafür, dass er der rechtmäßige Eigentümer des Geheimen Buches war und dass es nicht gestohlen, sondern gerettet worden war, um sicher verwahrt zu werden. Es war ein dreieckiger Zahn, drei Finger breit. Richard hatte ein Lederband daran befestigt, damit er ihn immer um seinen Hals tragen konnte. Doch törichterweise hatte er das Haus verlassen, ohne ihn, sein Messer oder seinen Rucksack mitzunehmen. Er brannte darauf, ihn um seinen Hals zu tragen. Ohne ihn wurde sein Vater zu einem Dieb, genau wie Michael gesagt hatte.

Weiter oben, nach einer freien Fläche blanken Felsens, machten Ahorne, Eichen und Birken den Rottannen Platz.

Das Grün des Waldbodens wich einer weichen, braunen Schicht Nadeln. Während sie weitergingen, beschlich ihn eine unangenehme Vorahnung. Sachte zupfte er Kahlan am Ärmel und hielt sie zurück.

»Lass mich vorgehen«, sagte er mit gedämpfter Stimme. Sie blickte ihn an und gehorchte, ohne zu fragen. Während der nächsten halben Stunde ging er langsamer und betrachtete den Boden und jeden Ast in der Nähe des Pfades. Am Fuß des letzten Hügelkamms vor seinem Haus blieb Richard stehen und ging neben einem Farnestrüpp in die Hocke.

»Was ist?« fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Vielleicht gar nichts«, flüsterte er, »aber heute Nachmittag ist jemand den Pfad hinaufgegangen.« Er hob einen plattgetretenen Fichtenzapfen auf und betrachtete ihn eine Weile, bevor er ihn fortwarf.

»Woher weißt du das?«

»Die Spinnweben.« Er sah den Hügel hinauf. »Jemand ist den Pfad hinaufgegangen und hat sie zerrissen. Die Spinnen hatten noch keine Zeit, neue zu spinnen, darum sind keine da.«

Kahlan runzelte verdutzt die Stirn. »Als ich vorging, waren überall Spinnweben. Alle zehn Schritte musste ich sie mir aus dem Gesicht zupfen.«

»Genau das meine ich«, flüsterte er. »Den Teil des Pfades ist den ganzen Tag über niemand hinaufgegangen, aber seit der freien Fläche, die wir überquert haben, waren keine mehr zu sehen.«

»Wie ist das möglich?«

Er schüttelte den Kopf. »Weiß ich nicht. Entweder ist hinten bei der Lichtung jemand aus dem Wald gekommen und den Pfad hinaufgegangen, was recht mühsam ist.« Er sah ihr in die Augen. »Oder er ist aus dem Himmel gefallen. Mein Haus liegt hinter diesem Hügel. Halten wir die Augen offen.«

Richard führte sie vorsichtig die Steigung hinauf, dabei behielten sie den Wald im Auge. Am liebsten wäre er in die andere Richtung davongerannt, fort von hier, aber das war unmöglich. Niemals würde er ohne den Zahn davonlaufen, den ihm sein Vater zur Aufbewahrung anvertraut hatte.

Auf dem Kamm des Hügels gingen sie hinter einer dicken Fichte in die Hocke und blickten hinunter zum Haus. Die Fenster waren eingeschlagen, und die Tür, die er immer verschloss, stand offen. Seine Besitztümer lagen auf dem Boden verstreut.

Richard richtete sich auf. »Man hat es geplündert, genau wie das meines Vaters.«

Sie riss ihn an seinem Hemd zurück nach unten.

»Richard!«, flüsterte sie alarmiert. »Vielleicht ist dein Vater ebenso nach Hause gekommen. Vielleicht ist er hineingegangen, wie du es eben tun wolltest, und sie haben nur auf ihn gewartet.«

Sie hatte natürlich recht. Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und überlegte. Dann sah er wieder zum Haus. Die Rückseite war dicht am Waldrand, die Tür hingegen ging auf die Lichtung hinaus. Es war die einzige Tür. Jeder im Haus musste annehmen, dass er durch sie hineinkommen würde. Dort würden sie warten, wenn sie drinnen waren.

»Also gut«, erwiderte er. »Aber ich muss etwas von drinnen holen. Ohne das gehe ich nicht. Wir können uns von hinten anschleichen, ich hole es raus, und dann verschwinden wir von hier.«

Richard hätte sie lieber nicht mitgenommen, wollte sie aber auch nicht allein auf dem Pfad warten lassen. Sie bahnten sich ihren Weg durch den Wald, durch das dichte Gestrüpp, umrundeten das Haus in weitem Bogen. Als er die Stelle erreicht hatte, von wo aus er sich der Rückseite nähern konnte, gab er ihr ein Zeichen zu warten. Er wollte nicht, dass sie erwischt wurde, falls jemand im Haus war.

Er ließ Kahlan unter einer Fichte zurück und näherte sich vorsichtig im Zickzack dem Haus, blieb auf Flächen mit weichen Nadeln, um nicht auf trockenes Laub zu treten. Endlich erblickte er das Schlafzimmerfenster. Er blieb still stehen und lauschte. Nicht das Geringste war zu hören. Vorsichtig schritt er vorwärts. Unter seinen Füßen bewegte sich etwas. Eine Schlange wand sich an seinem Fuß vorbei. Er wartete, bis sie weg war.

An der verwitterten Rückseite des Hauses angekommen, legte er seine Hand vorsichtig auf den nackten, hölzernen Fensterrahmen und hob den Kopf weit genug, um hineinspähen zu können. Das Glas war größtenteils herausgebrochen, und er konnte das heillose Durcheinander sehen, das in seinem Schlafzimmer herrschte. Das Bettzeug war aufgeschlitzt. Wertvolle Bücher waren auseinandergerissen, ihre Seiten lagen verstreut auf dem Fußboden. Die Tür zum Wohnzimmer an der gegenüberliegenden Seite des Zimmers stand ein Stück offen, aber nicht weit genug, um dahinter etwas erkennen zu können. Wenn man keinen Keil darunterschob, klemmte die Tür immer an dieser Stelle. Langsam steckte er den Kopf durch das Fenster und blickte auf sein Bett. Unter dem Fenster befand sich der Bettpfosten, an dem sein Rucksack und das Lederband mit dem Zahn hingen – genau dort, wo er sie gelassen hatte. Er hob den Arm und wollte durch das Fenster hineingreifen.

Aus dem Wohnzimmer ertönte ein Knarren, ein Knarren, das er gut kannte. Er erstarrte vor Schreck. Das Knarren seines Sessels. Er hatte die Federn nie geölt, weil es irgendwie zum Sessel dazugehören schien und er es nicht über sich brachte, etwas daran zu verändern. Geräuschlos ließ er sich zurückfallen. Es bestand kein Zweifel. Im Wohnzimmer war jemand, und dieser Jemand saß in seinem Sessel. Man wartete auf ihn.

Eine Bewegung im Augenwinkel erregte seine Aufmerksamkeit. Er sah nach rechts. Ein Eichhörnchen saß auf einem fau-

ligen Baumstumpf und beobachtete ihn. Bitte, dachte er verzweifelt, bitte fang jetzt nicht laut an zu schnattern, ich soll dein Territorium verlassen. Das Eichhörnchen schien ihn eine Ewigkeit zu beobachten, dann hüpfte es von dem Baumstumpf auf einen Stamm, sprang hinauf und war verschwunden.

Richard atmete auf und kam hoch, um noch einmal durch das Fenster zu lugen. Die Tür klemmte immer noch an derselben Stelle. Rasch griff er hinein und lupfte den Rucksack und das Band mit dem Zahn vom Bettpfosten und lauschte dabei die ganze Zeit mit aufgerissenen Augen auf Geräusche aus dem anderen Zimmer. Sein Messer lag auf einem kleinen Tisch neben dem Bett. Keine Chance, es zu holen. Er hob den Sack durch das Fenster, darauf bedacht, nicht gegen die Reste der Fensterscheibe zu stoßen.

Richard hielt seine Beute in der Hand, widerstand jedoch dem Drang, einfach loszurennen. Stattdessen eilte er leise den Weg zurück, den er gekommen war. Er blickte über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass ihm niemand folgte. Dann steckte er seinen Kopf durch den Lederriemen und versteckte den Zahn unter seinem Hemd. Den Zahn durfte niemand sehen, nur der Hüter des Geheimen Buches.

Kahlan wartete, wo er sie verlassen hatte. Man sah ihr an, dass sie erleichtert war, ihn zu sehen. Er legte den Finger auf die Lippen, um ihr zu sagen, sie solle sich ruhig verhalten. Er warf den Rucksack über seine linke Schulter und legte ihr die andere Hand sacht auf den Rücken, damit sie weiterging. Er wollte nicht denselben Weg zurückgehen, den sie gekommen waren, also führte er sie durch den Wald, wo der Pfad oberhalb seines Hauses weiterführte. Über den Pfad gespannte Spinnweben glitzerten in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Sie atmeten erleichtert auf. Dieser Pfad war länger und viel anstrengender, aber er führte sie zum Ziel. Zu Zedd.

Das Haus des Alten war zu weit entfernt, um es vor Ein-

bruch der Dunkelheit zu erreichen, und der Pfad war nachts tückisch, trotzdem wollte Richard sich so weit wie möglich von denen entfernen, die in seinem Haus lauerten. Er wollte weitergehen, solange es noch etwas Licht gab.

Nüchtern überlegte er, ob die Leute in seinem Haus dieselben waren, die auch seinen Vater umgebracht hatten. Sein Haus war genauso durchwühlt worden wie das seines Vaters. Hatten sie auf ihn ebenso gewartet? Richard wünschte, er hätte sie stellen oder zumindest sehen können, aber irgendwas in seinem Innern hatte ihm dringend zur Flucht geraten.

Er schüttelte innerlich den Kopf. Er ließ seiner Fantasie zu sehr die Zügel schießen. Sicher, irgendetwas hatte ihn vor einer Gefahr gewarnt, ihm geraten zu fliehen. Schon einmal an diesem Tag war er gegen jede Wahrscheinlichkeit mit dem Leben davongekommen. Töricht genug, sich einmal auf sein Glück zu verlassen, es zweimal zu tun, war Dummheit der übelsten Sorte. Am besten ging er einfach fort.

Trotzdem hätte er gerne gewusst, wer es war, um sicherzugehen, dass es keine Verbindung gab. Aber warum hätte jemand sein Haus wie das seines Vaters auseinandernehmen sollen? Und wenn es doch dieselben waren? Er wollte wissen, wer seinen Vater getötet hatte. Er brannte geradezu darauf.

Man hatte ihm zwar nicht gestattet, sich die Leiche seines Vaters anzusehen, trotzdem hatte er wissen wollen, wie man ihn umgebracht hatte. Chase hatte versucht, es ihm so behutsam wie möglich beizubringen, aber immerhin. Man hatte seinem Vater den Bauch aufgeschlitzt und seine Gedärme über den Fußboden verteilt. Wie konnte jemand so etwas tun? Und wozu? Bei dem Gedanken daran wurde ihm übel und schwindelig. Richard schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter.

»Und?« Ihre Stimme riss ihn aus seinen Gedanken.

»Was? Was meinst du?«

»Und, hast du bekommen, was du holen wolltest?«

»Ja.«

»Und was war es?«

»Was es war? Mein Rucksack. Ich musste meinen Rucksack holen.«

Sie drehte sich mit einem finsternen Ausdruck auf dem Gesicht zu ihm und stemmte die Hände in die Hüften. »Richard Cypher, soll ich vielleicht glauben, du riskierst dein Leben für einen Rucksack?«

»Kahlan, noch ein Wort, und ich werde böse.« Er brachte es nicht fertig zu lächeln.

Sie legte den Kopf auf die Seite und sah ihn immer noch schief an, aber er hatte ihr den Wind aus den Segeln genommen. »Also schön, mein Freund«, sagte sie leise. »Wie du willst.«

Offenbar war Kahlan es gewohnt, Antworten auf ihre Fragen zu bekommen.

Mit dem Licht erloschen die Farben und verstummten zu Grau, und Richard begann über einen Schlafplatz für die Nacht nachzudenken. Er kannte mehrere Launenfichten, die er zu den verschiedensten Gelegenheiten benutzt hatte. Am Rande der Lichtung stand eine, gleich vorne neben dem Pfad. Der mächtige Stamm hob sich gegen das erblassende Rosa des Himmels ab und überragte alle anderen Bäume. Er führte Kahlan dorthin.

Er spürte den Zahn, der um seinen Hals hing. Er nagte an ihm wie seine Geheimnisse. Er wünschte, sein Vater hätte ihn nie zum Hüter des Geheimen Buches gemacht. Ein Gedanke, den er am Haus noch unterdrückt hatte, drängte sich jetzt in den Vordergrund. Die Bücher in seinem Haus sahen aus, als wären sie in einem Wutanfall zerfetzt worden. Vielleicht, weil keines das richtige gewesen war. Vielleicht suchten diese Leute nach dem Geheimen Buch? Aber das war ausgeschlossen.

Außer dem rechtmäßigen Besitzer wusste niemand von dessen Existenz.

Und sein Vater. Und er selbst. Und dieses Etwas, von dem der Zahn stammte. Der Gedanke war zu weit hergeholt. Er beschloss, nicht mehr daran zu denken. Versuchte es mit aller Kraft.

Nach dem, was auf dem Scharfenberg passiert war und in seinem Haus auf ihn gewartet hatte, schien ihm Angst die Kräfte geraubt zu haben. Fast wurden ihm die Füße auf dem moosigen Untergrund zu schwer. Gerade, als er durch das Dickicht auf eine Lichtung treten wollte, musste er stehen bleiben, um eine Mücke totzuschlagen, die ihn in den Hals stach.

Mitten im Schlag packte Kahlan sein Handgelenk.

Ihre andere Hand schloss sich über seinem Mund.

Er erstarrte.

Sie blickte ihm in die Augen und schüttelte den Kopf. Dann ließ sie sein Handgelenk los und legte ihm die Hand hinter den Kopf. Die andere blieb über seinem Mund. Ihrem Gesichtsausdruck nach hatte sie Angst, er könnte ein Geräusch machen. Langsam drückte sie ihn nach unten. Er gab ihr seine Bereitwilligkeit zu verstehen.

Ihr Blick hielt ihn so fest wie ihre Hände. Sie blickte ihm immer noch in die Augen und brachte ihr Gesicht so nah an seines, bis er den warmen Atem auf seiner Wange spürte.

»Hör zu.« Ihr Flüstern war sehr leise, und er musste sich konzentrieren, um sie zu verstehen. »Tu genau, was ich sage.« Er sah ihren Gesichtsausdruck und hatte Angst, mit den Augen zu zwinkern. »Beweg dich nicht. Egal, was geschieht, beweg dich nicht. Oder wir sind tot.« Sie wartete. Er nickte knapp. »Lass die Mücken stechen. Oder wir sind tot.« Wieder wartete sie. Wieder ein knappes Nicken.

Mit einem Zucken der Augen gab sie ihm zu verstehen, er solle auf die Lichtung blicken. Langsam drehte er den Kopf

ein Stück: nichts zu sehen. Ihre Hand lag immer noch über seinem Mund. Er hörte ein paar Grunzer, wie von einem Wildschwein.

Dann sah er es.

Er zuckte zusammen, ohne es zu wollen. Sie drückte ihm die Hand fester auf den Mund.

Auf der anderen Seite der Lichtung spiegelte sich das schwindende Abendlicht in zwei grünen funkelnden Augen, deren Blick in seine Richtung schwenkte. Es stand wie ein Mensch auf zwei Beinen und war ungefähr einen Kopf größer als er. Seiner Schätzung nach wog es vielleicht das Dreifache. Mücken zerstachen Richard den Hals, er versuchte jedoch, sie zu ignorieren.

Er sah ihr wieder in die Augen. Sie hatte das Monster nicht angeschaut. Sie wusste, was sie auf der anderen Seite der Lichtung erwartete. Stattdessen behielt sie ihn im Auge und wartete, ob er sie durch seine Reaktion verraten würde. Mit einem Nicken versuchte er, sie erneut zu beruhigen. Erst jetzt nahm sie ihre Hand von seinem Mund, legte sie ihm aufs Handgelenk und drückte es auf den Boden. Blut rann ihr über den Hals, während sie reglos im weichen Moos lag und die Mücken gewähren ließ. Er spürte jeden einzelnen Einstich. Dann hörte er wieder ein tiefes, kurzes Grunzen, und sie drehten den Kopf ein wenig, um etwas erkennen zu können.

Mit einer schlurfenden Seitwärtsbewegung und in überraschendem Tempo stürmte das Monster mitten auf die Lichtung. Grunzend und mit argwöhnischem Blick in den grünen Augen, ließ es den langen Schwanz durch die Luft schwirren. Es legte den Kopf schief, stellte die kurzen, runden Ohren nach vorn und lauschte. Fell bedeckte seinen ganzen massigen Körper bis auf Brust und Bauch, wo eine glatte, glänzende, rosige Haut kräftige Muskelstränge verdeckte. Mücken umschwirrten die gespannte Haut, die mit irgendetwas beschmiert

war. Das Monster warf den Kopf zurück, öffnete das Maul und stieß ein Zischen in die nachtkalte Luft. Richard sah, wie der Atem zwischen fingergroßen Zähnen verdampfte.

Um nicht vor Entsetzen aufzuschreien, konzentrierte sich Richard auf die stechenden Mücken. Davonschleichen oder -rennen war ausgeschlossen, dafür war das Monster zu nahe und, wie er gesehen hatte, auch zu schnell.

Ein Schrei vom Boden genau vor ihnen. Richard zuckte zusammen. Augenblicklich schoss das Monster in einer schrägen Bewegung auf sie zu. Kahlans Finger bohrten sich ihm ins Handgelenk, ansonsten rührte sie sich nicht. Richard verfolgte gebannt, wie es zuschlug. Ein Kaninchen, dessen Ohren von Mücken übersät waren, schoss, erneut schreiend, genau vor ihnen davon und wurde im Nu gepackt und in zwei Stücke gerissen. Die Vorderhälfte verschwand mit einem einzigen Biss. Das Monster stand genau vor ihnen und machte sich über die Innereien des Kaninchens her. Dabei schmierte es sich ein wenig von dem Blut auf Brust und Bauch. Die Mücken, selbst die, die Richard und Kahlan gestochen hatten, kehrten zu dem Monster zurück und labten sich. Der Kaninchenrest wurde an den Beinen gepackt, auseinandergerissen und verschlungen.

Anschließend legte das Vieh erneut den Kopf auf die Seite und lauschte. Die beiden befanden sich genau vor ihm, hielten den Atem an. Richard schrie innerlich.

Auf seinem Rücken breiteten sich riesige Flügel aus. Im nachlassenden Licht erkannte Richard die pulsierenden Adern in den dünnen Membranen, aus denen die Flügel bestanden. Das Vieh sah sich ein letztes Mal um und schlurfte seitwärts über die Lichtung. Es richtete sich auf, hüpfte zweimal, hob ab und verschwand Richtung Grenze. Mit ihm verschwanden auch die Mücken.

Die beiden legten sich erschöpft auf den Rücken. Ihr Atem raste vor Angst. Richard musste an die Leute vom Land den-

ken, die ihm von einem Monster aus dem Himmel erzählt hatten, das Menschen fraß. Er hatte ihnen nicht geglaubt. Jetzt glaubte er ihnen.

Etwas in seinem Rucksack bohrte sich ihm in den Rücken. Als er es nicht mehr aushielt, rollte er auf die Seite und stützte sich auf einen Ellenbogen. Er war schweißgebadet. In der frostigen Nachtluft war ihm eiskalt. Kahlan lag immer noch mit geschlossenen Augen da und atmete hastig. Ein paar Haarsträhnen klebten ihr im Gesicht, das meiste jedoch wallte auf den Boden. Rund um den Hals war es rot gefärbt. Trauer überwältigte ihn, als er an das Grauen in ihrem Leben dachte. Wenn ihr doch nur die Begegnungen mit diesen Monstern erspart blieben, die sie nur zu gut zu kennen schien.

»Kahlan, was war das?«

Sie setzte sich auf, atmete tief durch und schaute zu ihm hinunter. Mit der Hand strich sie sich ein paar Haare hinter die Ohren. Die übrigen fielen ihr über die Schultern nach vorn.

»Das war ein langschwänziger Gar.«

Sie streckte die Hand aus und packte eine der Stechmücken bei den Flügeln. Sie musste sich irgendwie in einer Hemdfalte verfangen haben und war zerdrückt worden, als er sich auf den Rücken gerollt hatte.

»Das ist eine Blutmücke. Gars benutzen sie zur Jagd. Die Mücken scheuchen das Opfer auf, und der Gar schlägt zu. Sie beschmieren sich zum Teil mit Blut, für die Mücken. Wir haben sehr großes Glück gehabt.« Sie hielt ihm die Blutmücke unter die Nase, um ihre Aussage zu unterstreichen. »Langschwänzige Gars sind dumm. Wäre es ein kurzschwänziger gewesen, wären wir jetzt tot. Kurzschwänzige sind größer und erheblich gerissener.« Sie wartete, um sich zu vergewissern, ob er ihr genau zuhörte. »Die zählen ihre Mücken.«

Er hatte Angst, war erschöpft und verwirrt, hatte Schmerzen. Er sehnte das Ende dieses Albtraums herbei. Mit einem

entmutigten Stöhnen ließ er sich auf seinen Rucksack fallen, ohne sich daran zu stören, dass sich ihm etwas in den Rücken bohrte.

»Kahlan, ich bin dein Freund. Ich habe dich nicht bedrängt, als du nach dem Überfall der Männer nicht erzählen wolltest, was eigentlich vorgeht.« Er hatte die Augen geschlossen. Er hielt ihrem prüfenden Blick nicht stand. »Und jetzt werde auch ich gejagt. Womöglich von denselben Leuten, die meinen Vater ermordet haben. Ich glaube, ich habe ein Recht, wenigstens teilweise eingeweiht zu werden. Schließlich bin ich dein Freund und nicht dein Feind.

Einmal, als ich klein war, bekam ich Fieber und wäre fast gestorben. Zedd fand eine Wurzel, die mich rettete. Da war ich das einzige Mal dem Tod nahe. Und heute ist es schon dreimal geschehen. Was soll ich ...«

Sie legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen, um ihn zum Schweigen zu bringen.

»Du hast recht. Ich werde dir deine Fragen beantworten. Nur nicht über mich. Das kann ich jetzt noch nicht.«

Er setzte sich auf und sah sie an. Sie zitterte vor Kälte. Er ließ den Rucksack von den Schultern gleiten, zog eine Decke heraus und wickelte sie damit ein.

»Du hast mir ein Feuer versprochen«, sagte sie bibbernd. »Hast du vor, dein Versprechen zu halten?«

Er konnte nicht anders. Lachend erhob er sich. »Aber sicher. Dort drüben, auf der anderen Seite der Lichtung steht eine Launenfichte. Oder wenn du willst, ein Stück den Pfad hinauf stehen auch noch andere.«

Sie hob den Kopf und sah ihn mit einer Mischung aus Neugier und Zorn an.

»Also gut«, er lächelte, »suchen wir uns eine andere Launenfichte den Pfad hinauf.«

»Was ist eine Launenfichte?«, fragte sie.

5. KAPITEL

Richard bog die Äste zurück. »Das hier ist eine Launenfichte«, verkündete er. »Der Freund eines jeden Reisenden.«

Drinne war es dunkel. Kahlan hielt die Äste zur Seite, damit er im Mondlicht genug sehen konnte, um mithilfe seines Feuersteins ein Feuer anzuzünden. Wolken schoben sich vor den Mond, und sie konnten in der kalten Luft ihren Atem erkennen. Richard hatte hier auf dem Weg von und zu Zedd schon früher haltgemacht und aus Steinen eine kleine Feuerstelle angelegt. Es war trockenes Holz da und ganz hinten ein Heuhaufen, den er als Lager benutzt hatte. Da er sein Messer nicht dabei hatte, war er froh, einen Vorrat an Zunder zurückgelassen zu haben. Das Feuer war schnell entfacht und füllte den Hohlraum unter dem Geäst mit flackerndem Licht.

Richard konnte unter den untersten Ästen nur knapp stehen. Die Äste hatten nur an den Enden Nadeln, waren an der Innenseite kahl und bildeten so einen Hohlraum. Die untersten Äste senkten sich bis auf den Boden. Wenn man aufpasste, hielt der Baum dem Feuer stand. Der Rauch des kleinen Feuers schraubte sich in der Mitte, nahe am Stamm, in die Höhe. Die Nadeln wuchsen dort sehr dicht, und selbst bei starkem Regen blieb es im Innern trocken. Richard hatte so manchen Regen unter einer solchen Fichte abgewartet. Auf seinen Reisen durch Kernland hatte er den Aufenthalt in den kleinen, aber gemütlichen Unterständen immer genossen.

Jetzt war er über das verborgene Obdach besonders froh. Auch vor ihrer Begegnung mit dem langschwänzigen Gar hatte er großen Respekt vor einigen Pflanzen und Tieren im Wald gehabt, aber gefürchtet hatte er sich im Wald vor nichts.

Kahlan schlug die Beine übereinander und setzte sich vor das Feuer. Sie zitterte noch immer, hatte die Decke wie eine Kapuze über den Kopf gestülpt und zog sie sich dicht unters Kinn.

»Ich habe noch nie von Launenfichten gehört. Normalerweise bleibe ich auf Reisen nicht im Wald. Sie scheinen aber ein wunderbarer Ort zum Schlafen zu sein.« Sie wirkte noch müder als er.

»Wann hast du das letzte Mal geschlafen?«

»Vor zwei Tagen, glaube ich. Alles verschwimmt ein wenig.«

Richard war überrascht, dass sie die Augen noch offen halten konnte. Auf ihrer Flucht vor dem Quadron hatte er kaum mit ihr mithalten können. Offenbar hatte die Angst sie weitergetrieben.

»Warum ist es so lange her?«

»Es wäre sehr unklug«, erwiderte sie, »sich an der Grenze schlafen zu legen.« Kahlan sah ins Feuer, das sie mit seinem warmen Zauber einhüllte und dessen Licht über ihr Gesicht flackerte. Sie lockerte die Decke unter ihrem Kinn, nahm die Hände hervor und wärmte sie am Feuer.

Ein eisiger Schauer durchfuhr ihn, als er daran dachte, was es im Grenzgebiet gab, was geschehen konnte, wenn man sich dort schlafen legte.

»Hungrig?«

Sie nickte. Ja.

Richard grub in seinem Rucksack, förderte einen Topf zutage und ging hinaus, um ihn an dem Bach zu füllen, den sie ein kurzes Stück zuvor passiert hatten. Die Geräusche der Nacht füllten die klirrend kalte Luft. Er fluchte, weil er unter

anderem auch seinen Umhang zu Hause gelassen hatte. Beim Gedanken an das, was zu Hause auf ihn gewartet hatte, fröstelte er noch mehr.

Bei jedem Insekt, das vorbeisirrte, zuckte er vor Angst zusammen, es könnte eine Blutmücke sein. Mehrere Male blieb er wie erstarrt stehen, um kurz darauf erleichtert aufzuatmen, als er sah, dass es nur eine Schneegrille, eine Motte oder ein Spitzenföfling war. Schatten verschmolzen miteinander und nahmen Gestalt an, sobald eine Wolke den Mond freigab. Er sah unwillkürlich nach oben. Sterne funkelten zwischen den Gaze- wolken, die stumm über den Himmel zogen. Alle, bis auf eine, die sich nicht bewegte.

Kalt bis auf die Knochen, kam er zurück, stellte den Topf aufs Feuer und richtete ihn auf drei Steinen aus. Richard wollte sich ihr gegenüber niederlassen, aber dann überlegte er es sich anders, setzte sich neben sie und redete sich ein, es sei wegen der Kälte. Als sie hörte, wie seine Zähne klapperten, legte sie ihm eine Hälfte der Decke um die Schultern, bis ihre Hälfte ebenfalls vom Kopf auf die Schulter rutschte. Die Decke war warm von ihrem Körper und fühlte sich gut an. Schweigend saß er da und genoss die Wärme.

»So etwas wie einen Gar habe ich noch nie gesehen. Die Midlands müssen grauenhaft sein.«

»In den Midlands gibt es viele Gefahren.« Ein wehmütiges Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Außerdem gibt es dort viel Fantastik und Magie. Es ist ein wunderschöner Ort voller Wunder. Aber die Gars sind nicht aus den Midlands. Sie stammen aus D'Hara.«

Er sah sie überrascht an. »Aus D'Hara! Von jenseits der zweiten Grenze?«

D'Hara. Vor der Rede seines Bruders hatte er den Namen nie anders als geflüstert aus dem Mund alter Leute gehört. Oder in einem Fluch. Kahlan blickte noch immer ins Feuer.

»Richard ...« Sie zögerte, als hätte sie Angst, ihm den Rest zu erzählen, »es gibt keine zweite Grenze mehr. Die Grenze zwischen den Midlands und D'Hara ist gefallen. Seit dem Frühjahr.«

Das war ein Schock. Es war, als hätte das Schattenreich gerade einen beängstigenden, gewaltigen Schritt in seine Richtung getan. Er hatte Schwierigkeiten zu begreifen, was er gerade hörte.

»Vielleicht ist mein Bruder ein größerer Prophet, als er selber weiß.«

»Vielleicht«, sagte sie unverbindlich.

»Es dürfte allerdings schwer sein, als Prophet mit der Vorhersage von Dingen Erfolg zu haben, die bereits geschehen sind.« Er warf ihr einen Seitenblick zu.

Kahlan spielte mit einer Haarlocke. »Als ich dich zum ersten Mal sah, wusste ich sofort, du bist kein Narr.« Der Feuerchein funkelte in ihren grünen Augen. »Danke. Du hast mich nicht enttäuscht.«

»Michael ist in der Lage, sich Kenntnisse zu verschaffen, von denen andere keine Ahnung haben. Vielleicht will er die Menschen an bestimmte Dinge gewöhnen, damit sie nicht in Panik geraten, wenn sie es dann später erfahren.«

Michael hatte oft davon gesprochen, Wissen sei die Währung der Macht, eine Währung, mit der man nicht leichtfertig umgehen dürfe. Als er Rat geworden war, hatte er die Leute dazu angehalten, alles immer zuerst ihm zu erzählen. Selbst einem Farmer mit einer Geschichte wurde Gehör geschenkt, und wenn sie sich als wahr herausstellte, half man ihm sogar.

Das Wasser kochte. Richard beugte sich vor, griff in die Schlaufe und zog den Rucksack zu sich: Nach einigem Suchen fand er den Beutel mit getrocknetem Gemüse und schüttete einiges davon in den Topf. Aus seiner Tasche zog er ein Tuch, das

vier dicke Würste enthielt. Er zerbrach sie und warf sie in die Suppe.

Kahlan machte ein überraschtes Gesicht. »Woher hast du denn die? Hast du sie auf der Feier deines Bruders geklaut?« Es klang missbilligend.

»Ein guter Waldmann«, erklärte er, leckte sich die Finger und sah zu ihr auf, »plant immer voraus und denkt auch an seine nächste Mahlzeit.«

»Deine Manieren werden ihm nicht gefallen.«

»Seine mir auch nicht.« Das konnte sie kaum bestreiten. »Kahlan, ich will sein Benehmen nicht rechtfertigen. Seit dem Tod unserer Mutter ist es in seiner Nähe sehr schwierig. Aber ich weiß, er kümmert sich um die Menschen. Muss er auch, wenn er ein guter Rat sein will. Das bedeutet bestimmt eine Menge Druck. Ich möchte diese Verantwortung ganz bestimmt nicht haben. Aber genau das hat er immer gewollt, jemand Wichtiges zu werden. Und jetzt, als Oberster Rat, hat er sein Ziel erreicht. Eigentlich sollte er zufrieden sein. Stattdessen ist er eher noch unnahbarer geworden. Immer hat er zu tun, ständig gibt er Befehle. In letzter Zeit hat er dauernd schlechte Laune. Ich wünschte, er wäre wieder so wie früher.«

Sie lächelte. »Wenigstens warst du schlau genug, die besten Würste auszusuchen.«

Die Spannung löste sich. Sie mussten beide lachen.

»Kahlan, eins verstehe ich nicht. Ich meine die Grenze. Ich weiß nicht einmal, was die Grenze ist, außer, na ja, sie trennt die Länder voneinander, damit Frieden herrscht. Und natürlich weiß jeder, der die Grenze betritt, dass er nicht lebend herauskommen wird. Chase und die Grenzposten patrouillieren dort und halten die Leute von dort fern. Zu deren eigenem Besten.«

»Die jungen Leute hier erfahren nichts über die Geschichte der drei Länder?«

»Nein. Ich finde das selbst komisch. Ich hätte es gerne erfahren, aber keiner wollte mir etwas erzählen. Viele Leute halten mich deswegen für seltsam, weil ich Fragen stelle. Ältere Leute reagieren argwöhnisch. Dann sage ich mir, es ist zu lange her, und niemand kann sich mehr daran erinnern, oder ich suche eine andere Entschuldigung.

Sowohl mein Vater als auch Zedd haben mir erzählt, sie hätten vor der Entstehung der Grenze in den Midlands gelebt. Sie sind kurz davor nach Westland gegangen. Dort haben sie sich kennengelernt, bevor ich geboren wurde. Sie meinten, die Zeit damals, vor der Grenze, sei fürchterlich gewesen, und es hätte viele Kämpfe gegeben. Beide meinten sie, es gäbe nichts, was ich wissen müsste, und diese grauenhafte Zeit sollte man am besten vergessen. Zedd schien immer sehr verbittert deswegen.«

Kahlan zerbrach einen trockenen Zweig und warf ihn ins Feuer, wo er leuchtend verglühte.

»Nun, das ist eine lange Geschichte. Wenn du willst, erzähle ich sie dir.« Als sie ihn ansah, nickte er, sie sollte weitersprechen.

»Vor langer Zeit, damals als unsere Eltern geboren wurden, war D'Hara nichts weiter als ein Bund von Königreichen, genau wie die Midlands. Der skrupelloseste Herrscher D'Haras war Panis Rahl. Er war raffsüchtig. Vom ersten Tag seiner Herrschaft ging er daran, sich ganz D'Hara Königreich um Königreich einzuverleiben. Oft noch bevor die Tinte auf dem Friedensvertrag trocken war. Am Ende herrschte er über ganz D'Hara. Doch damit war er nicht zufrieden. Es hatte lediglich seinen Appetit geweckt, und er richtete sein Augenmerk auf die Länder, die jetzt die Midlands bilden.

Mittlerweile hatten die Menschen aus den Midlands jedoch gemerkt, was er vorhatte, und waren nicht mehr so leicht zu täuschen. Sie wussten, die Unterzeichnung eines Friedensver-

trags mit ihm kam der Unterzeichnung einer Kriegserklärung oder Kapitulation gleich. Sie beschlossen, frei zu bleiben. Panis Rahl warf die ganze Macht D'Haras gegen sie. Viele Jahre lang tobte der Krieg, in dessen Verlauf immer mehr Menschen aus den freien Ländern sich ihnen anschlossen, denn sie hatten begriffen: Panis Rahl würde sich nie mit dem Erreichten zufriedengeben. Sie hatten erkannt, wie unersättlich er war.«

Kahlan zerbrach den nächsten Ast und warf ihn ins Feuer. »Dann wurde sein Vormarsch gestoppt und kam schließlich zum Stillstand, und Rahl nahm Zuflucht zur Zauberei. Auch in D'Hara gibt es Zauberei, nicht nur in den Midlands. Damals gab es sie überall. Die Länder waren nicht voneinander getrennt, es gab keine Grenzen. Wie auch immer, Panis Rahl erwies sich in seinem Gebrauch von Zauberei gegen die freien Völker als skrupellos. Er war fürchterlich brutal.«

»Was für eine Art Zauber war das? Was hat er getan?«

»Zum Teil ging es um Gaunereien, Krankheiten, Fieber. Das Schlimmste jedoch waren die Schattenmenschen.«

Richard runzelte die Stirn. »Schattenmenschen? Was ist das?«

»Schatten in der Luft. Schattenmenschen haben keine feste Gestalt, keine exakten Umrisse. Sie leben nicht einmal in dem Sinne, wie wir es kennen. Es sind aus der Magie geborene Geschöpfe.« Sie machte eine ausholende Handbewegung. »Sie kamen über ein Feld oder durch den Wald herangeschwebt. Waffen haben gegen sie keine Wirkung. Schwerter und Pfeile gehen durch sie hindurch, als wären sie nicht mehr als Rauch. Verstecken kann man sich nicht. Schattenmenschen können einen überall sehen. Sie schweben an einen Menschen heran und berühren ihn. Durch die Berührung beginnt der ganze Körper Blasen zu werfen, anzuschwellen und schließlich zu platzen. Niemand, der von einem Schattenmenschen berührt wurde, hat es überlebt. Man hat ganze Bataillone gefunden, die bis auf den letzten Mann aufgerieben wurden.«

Sie zog ihre Hand unter die Decke zurück. »Als Panis Rahl dazu übergang, die Magie auf diese Weise zu missbrauchen, stellte sich ein großer und ehrenvoller Magier auf die Seite der Midlands.«

»Wie lautete der Name dieses großen und ehrenvollen Magiers?«

»Das ist ein Teil der Geschichte. Nur Geduld.«

Richard rührte einige Gewürze in die Suppe und lauschte aufmerksam, während sie fortfuhr.

»In der Schlacht waren Tausende umgekommen, doch die Magie tötete noch mehr. Es war eine düstere Zeit. Furchtbar, als man nach all den Jahren des Kampfes so viele durch den von Rahl herbeibeschworenen Zauber sterben sehen musste. Doch mithilfe des großen Magiers, der Panis Rahls Zauber im Zaume hielt, wurden seine Legionen nach D'Hara zurückgetrieben.«

Richard legte einen Birkenast nach. »Wie hat dieser große und ehrenvolle Magier die Schattenmenschen aufgehalten?«

»Er beschwor Schlachthörner für die Truppen herbei. Als die Schattenmenschen vordrangen, bliesen unsere Männer in die Hörner, und der Zauber wehte die Schattenmenschen davon wie der Wind den Rauch. Dadurch neigte sich der Ausgang der Schlacht zu unseren Gunsten.

Die Kriege waren verheerend gewesen. Dennoch kam man zu dem Schluss, ein Einmarsch nach D'Hara, um Rahl und seine Truppen zu zerstören, sei zu teuer. Aber man musste etwas unternehmen, um Panis Rahl an einem erneuten Versuch zu hindern, den er sicher unternehmen würde. Außerdem fürchteten sich viele mehr vor dem Zauber als vor den Horden aus D'Hara und wollten nie wieder etwas damit zu tun haben. Sie wollten einen Ort zum Leben, an dem es keine Magie mehr gab. Für diese Leute wurde Westland abgetrennt. So entstanden die drei Länder. Die Grenzen wur-

den mithilfe der Magie errichtet ... sie selbst sind jedoch keine Magie.«

Richard sah sie an, während sie in die Ferne blickte. »Und was sind sie nun?«

Sie hatte den Kopf abgewendet, trotzdem sah er, wie sie kurz die Augen schloss. Sie nahm den Löffel und kostete die noch unfertige Suppe. Dann sah sie ihn an, als wollte sie fragen, ob er das wirklich wissen wollte. Richard wartete.

Kahlan blickte in das Feuer. »Die Grenzen sind Teil der Unterwelt. Des Totenreichs. Sie wurden durch Magie in unsere Welt heraufbeschworen, um die drei Länder zu teilen. Sie sind wie ein Vorhang, den man vor unsere Welt gezogen hat. Ein Riss durch die Welt der Lebenden.«

»Soll das heißen, wenn man die Grenze betritt, fällt man durch einen Spalt in eine andere Welt? In die Unterwelt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Unsere Welt ist noch da. Gleichzeitig befindet sich die Unterwelt am selben Ort. Bis zur Grenze, der Unterwelt, sind es etwa zwei Tagesmärsche. Aber mit dem Grenzgebiet durchschreitet man gleichzeitig die Unterwelt. Es ist eine Wüste. Jedes Leben, das die Unterwelt berührt oder von ihr berührt wird, berührt den Tod. Aus diesem Grund kann niemand die Grenze überqueren. Sobald man sie betritt, betritt man das Reich der Toten. Aus diesem Reich kehrt niemand zurück.«

»Und wie hast du es geschafft?«

Sie schluckte und sah ins Feuer. »Durch Magie. Die Grenze wurde durch Magie hierhergebracht, daher meinten die Zauberer, sie könnten mich ebenfalls mithilfe und unter dem Schutz von Magie sicher hindurchbringen. Es war erschreckend schwer für sie, die Zauber auszusprechen. Sie hatten mit Dingen zu tun, die sie nicht vollständig verstanden, gefährlichen Dingen. Außerdem waren nicht sie es gewesen, die die Grenze in diese Welt heraufbeschworen hatten, daher waren sie nicht sicher,

ob es gelingen würde. Keiner von uns wusste, was ihn erwartete.« Ihre Stimme schwand, wurde entrückt: »Ich bin zwar durchgekommen, doch ich fürchte, ich werde die Grenze nie mehr vollständig verlassen können.«

Richard war fasziniert. Der Gedanke, dass sie sich dem hatte aussetzen müssen und dass sie einen Teil der Unterwelt durchquert hatte, sei es auch mithilfe von Magie, bestürzte ihn. Unvorstellbar. Ihre verängstigten Augen begegneten seinen. Augen, die Dinge erblickt hatten, die kein anderer zuvor erfahren hatte.

»Erzähl mir, was du dort gesehen hast«, flüsterte er.

Ihre Haut wurde aschfahl. Sie sah wieder ins Feuer. Es knackte, sie fuhr zusammen. Ihre Unterlippe begann zu beben, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, in denen sich das Flackern des Feuers spiegelte. Sie starrte ins Leere.

»Zuerst«, sagte sie mit entrückter Stimme, »war es, als liefen man in Wände aus kaltem Feuer, wie man sie nachts am Nordhimmel sieht.« Ihr Atem wurde schwer. »Im Innern ist man jenseits der Finsternis.« Ihre Augen waren feucht. Beim Ausatmen stöhnte sie unfreiwillig. »Jemand ... war ... bei mir.«

Sie drehte sich verwirrt zu ihm um, schien nicht zu wissen, wo sie war. Ihr qualvoller Blick entsetzte ihn. Diese Qual hatte er mit seiner Frage ausgelöst. Sie legte sich die Hand auf den Mund, während ihr die Tränen über die Wangen liefen. Mit geschlossenen Augen stieß sie einen schwachen Klagelaut aus. Richard bekam eine Gänsehaut.

»Meine ... Mutter«, schluchzte sie. »Ich habe sie so viele Jahre nicht gesehen ... und meine tote Schwester ... Deneuve ... ich bin so allein ... und voller Angst ...«, weinend rang sie nach Luft.

Er schien sie an die mächtigen Geister zu verlieren, die sie in der Unterwelt gesehen hatte. Es war, als zögen sie sie zu sich

herab. Verzweifelt legte Richard ihr die Hände auf die Schulter und riss sie zu sich herum.

»Kahlan, sieh mich an!«

»Dennee ...«, schluchzte sie mit bebender Brust und versuchte, sich loszureißen.

»Kahlan!«

»Ich bin so allein ... hab solche Angst ...«

»Kahlan! Ich bin doch bei dir! Sieh mich an!«

Sie weinte, von Krämpfen geschüttelt, weiter, rang nach Luft. Ihre Augen standen offen, nahmen ihn jedoch nicht wahr.

»Du bist nicht allein, ich bin hier bei dir! Ich werde dich nicht verlassen!«

»Ich bin so allein«, klagte sie.

Er schüttelte sie, wollte sie dazu bringen zuzuhören. Ihre Haut war bleich und totenkalt. Sie rang nach Luft. »Ich bin doch hier, du bist nicht allein!«, verzweifelt schüttelte er sie noch einmal, doch es nutzte nichts. Er war dabei, sie zu verlieren.

Richard versuchte, seine aufkeimende Angst in den Griff zu bekommen, und tat das Einzige, was ihm einfiel. Er war in der Vergangenheit schon oft von solcher Angst überfallen worden und hatte gelernt, sie zu beherrschen. Diese Beherrschung gab ihm Kraft. Er schloss die Augen, verschloss sich vor der Angst, blockte sie ab und suchte in sich die Ruhe. Er lenkte seine Gedanken auf die Kraft in seiner Mitte. Ruhigen Geistes sperrte er Angst und Verwirrung aus und richtete seine Gedanken auf die Kraft dieses Friedens. Er würde sie nicht der Unterwelt überlassen.

Mit ruhiger Stimme sagte er ihren Namen. »Ich will dir helfen. Du bist nicht allein. Ich bin hier, bei dir. Lass mich dir helfen. Nimm meine Kraft.«

Er packte sie fest an den Schultern. Sie weinte und schluchzte. Er stellte sich vor, wie er ihr durch seine Hände,

durch die Berührung, Kraft verlieh. Wie sich diese Berührung auf ihren Geist übertrug und er ihr seine ganze Kraft überließ, sie zurückriss aus der Finsternis, zum Licht- und Lebensfunken wurde, der sie zurückholte in diese Welt. Zu ihm.

»Kahlan. Ich bin doch da. Ich werde dich nicht verlassen. Du bist nicht allein. Ich bin dein Freund. Hab Vertrauen.« Er drückte ihre Schultern. »Komm zu mir zurück. Bitte.«

Er stellte sich das weißglühende Licht in seinem Kopf vor und hoffte, es könnte ihr helfen. Bitte, geliebte Geister, flehte er, lasst sie hineinsehen. Damit es ihr hilft. Gebt ihr meine Kraft.

»Richard?« Sie rief den Namen, als wüsste sie nicht, wo er war.

Er packte sie an den Schultern. »Hier bin ich. Ich werde dich nicht verlassen. Komm zurück zu mir.«

Sie begann wieder ruhig zu atmen. Ihre Augen nahmen sein Gesicht wieder wahr. Erleichtert entspannten sich ihre Züge, als sie ihn erkannte, und sie weinte einfach. Sie lehnte sich bei ihm an und umklammerte ihn wie einen Felsen in einem Sturzbach. Er drückte sie an sich, und sie konnte sich an seiner Schulter ausweinen, während er ihr beruhigend zuredete. Er hatte solche Angst gehabt, sie an die Unterwelt zu verlieren, dass auch er sie jetzt nicht loslassen wollte. Er zog die Decke wieder über sie und wickelte sie ein, so gut es ging. Es hatte ihn verstört, weil die Unterwelt sie so schnell zurückgefordert hatte. Er wollte nicht daran denken, was hätte geschehen können. Er wusste nicht, wie er sie zurückgeholt hatte, doch eins war klar: Es war keinen Augenblick zu früh gewesen.

Das Feuer verlieh dem Inneren der Launenfichte einen warmen, roten Schein, und in der Stille erschien der Baum wieder als sicherer Zufluchtsort. Das täuschte. Er hielt sie fest, strich ihr übers Haar und wiegte sie lange Zeit. Die Art, wie sie sich

an ihn klammerte, verriet ihm, wie lange Zeit sie niemand so gehalten und getröstet hatte.

Von Zauberern oder Magie verstand er wenig, doch hätte man Kahlan nicht ohne gewichtigen Grund durch die Grenze, die Unterwelt, geschickt. Er fragte sich, was so wichtig sein mochte.

Sie stieß sich von seiner Schulter ab und setzte sich verlegen auf. »Tut mir leid. Ich hätte dich nicht so berühren sollen. Ich war ...«

»Schon gut, Kahlan. Eine Schulter zum Ausweinen ist die erste Pflicht eines Freundes.«

Sie nickte, ohne jedoch den Kopf zu heben. Richard spürte ihren Blick, als er die Suppe vom Feuer nahm, um sie ein wenig abkühlen zu lassen. Er legte das nächste Scheit nach. Funken stoben mit dem Rauch in die Höhe.

»Wie machst du das?«, fragte sie mit leiser Stimme.

»Machen? Was?«

»Wie kannst du diese Fragen stellen, die meine Gedanken mit Bildern füllen und mich zwingen zu antworten, obwohl ich eigentlich gar nicht will?«

Er zuckte ein wenig unsicher mit den Achseln. »Das fragt mich Zedd auch immer. Wahrscheinlich wurde ich einfach damit geboren. Manchmal denke ich, es ist ein Fluch.« Er wandte den Blick vom Feuer ab und sah sie an. »Tut mir leid, Kahlan, dass ich dich gefragt habe, was du dort gesehen hast. Das war gedankenlos. Manchmal eilt die Neugier meinem Verstand davon. Tut mir leid, ich wollte dir nicht wehtun. Aber eigentlich hättest du doch nicht in die Unterwelt zurückgezogen werden dürfen, oder?«

»Nein, eigentlich nicht. Fast war es, als wäre ich wieder dort und hätte gesehen, wie jemand darauf wartete, mich zurückzuholen. Ich fürchte, ohne dich wäre ich dort verloren gegangen. Ich habe ein Licht in der Finsternis gesehen. Du hast irgendetwas getan und mich zurückgeholt.«

Nachdenklich nahm Richard den Löffel in die Hand. »Vielleicht war es nur das Gefühl, nicht allein zu sein.«

Kahlan zuckte wenig überzeugt mit den Achseln. »Viel leicht.«

»Ich habe nur einen Löffel. Wir müssen ihn uns teilen.« Er nahm einen Löffel Suppe und pustete darauf, bevor er probierte. »Kein Meisterwerk, aber besser, als in die hohle Hand gehustet.« Das brachte die beabsichtigte Wirkung. Sie lächelte. Er gab ihr den Löffel.

»Wenn ich dir helfen soll, am Leben zu bleiben oder dem nächsten Quadron zu entkommen, muss ich schon etwas genauer Bescheid wissen. Außerdem haben wir, glaube ich, nicht viel Zeit.«

Sie nickte. »Verstehe. In Ordnung.«

Er ließ sie etwas Suppe essen, bevor er fortfuhr. »Was geschah also, nachdem die Grenzen errichtet worden waren? Was wurde aus dem großen Zauberer?«

Sie nahm noch ein Stück Wurst, bevor sie ihm den Löffel reichte. »Bevor sie errichtet wurden, geschah noch etwas. Während der große Zauberer die Magie in Bann hielt, nahm Panis Rahl endgültig Rache. Er entsandte ein Quadron aus D'Hara ... sie töteten die Frau des Zauberers und seine Tochter.«

Richard starrte sie an. »Und was tat der Zauberer mit Rahl?«

»Er hielt Rahls Magie zurück und verbannte ihn nach D'Hara, bis die Grenzen errichtet wurden. Dann, genau in diesem Augenblick, schickte er einen magischen Feuerball hindurch, der mit dem Tod in Berührung kam und dadurch die Kraft beider Welten in sich vereinte. Danach standen die Grenzen.«

Von dem magischen Feuerball hatte Richard noch nie gehört, aber eigentlich erklärte sich die Sache von selbst. »Und was geschah mit Panis Rahl?«

»Nun, die Grenzen standen, Genaues weiß also niemand. Aber ich denke nicht, dass irgendjemand mit Panis Rahl hätte tauschen wollen.«

Richard gab ihr den Löffel. Sie aß noch ein wenig, während er sich den gerechten Zorn des Magiers vorzustellen versuchte. Sie gab ihm den Löffel zurück und fuhr fort.

»Zuerst war alles wunderbar, aber dann begann der Rat der Midlands Maßnahmen zu ergreifen, die nach Ansicht des Zauberers verräterisch waren. Es hatte irgendetwas mit dem Zauber zu tun. Er kam dahinter, dass der Rat Vereinbarungen über die Kontrolle des Zaubers gebrochen hatte. Er teilte ihnen mit, ihre Gier und ihre Untaten würden zu größeren Schrecken führen als jenen, die gerade in den Kriegen niedergerungen worden waren. Sie glaubten natürlich, sie wüssten es besser als er, wie der Zauber gelenkt werden sollte. Ein Amt wurde geschaffen, das eigentlich nur ein Zauberer besetzen durfte. Er war außer sich. Er erklärte ihnen, nur ein Zauberer könne entscheiden, wer der Richtige für ein solches Amt sei, und deshalb müsse auch ein Zauberer nach dem Richtigen suchen. Der große Zauberer hatte andere Zauberer ausgebildet, doch in ihrer Gier schlugen sie sich auf die Seite des Rates. Er war sehr zornig. Er erklärte, seine Frau und seine Tochter seien umsonst gestorben. Als Strafe versprach der Zauberer ihnen die denkbar schlimmste Vergeltung. Dann überließ er sie den Folgen ihres Handelns.«

Richard musste lächeln. Das hätte auch von Zedd stammen können.

»Er meinte, wenn sie so genau wüssten, wie alles zu erledigen sei, brauchten sie ihn wohl nicht. Er weigerte sich, ihnen weiter zu helfen, und verschwand. Als er ging, spannte er jedoch noch ein magisches Netz ...«

»Was ist das, ein magisches Netz?«

»Das ist der Zauber, den ein Zauberer ausspricht. Man

nennt ihn magisches Netz. Als er ging, spannte er ein solches Netz über jeden, und alle vergaßen seinen Namen, ja sogar sein Aussehen. Daher kennt ihn niemand mehr, und niemand weiß mehr, wo er ist.« Kahlan warf einen Ast ins Feuer. »Anfang letzten Winters entstand dann die Bewegung.«

Er setzte den Löffel Suppe wieder ab. »Welche Bewegung?«

»Die Darken-Rahl-Bewegung. Sie schien aus dem Nichts zu entspringen. Plötzlich riefen die Menschenmassen in den größeren Städten seinen Namen, nannten ihn ›Vater Rahl‹ und bezeichneten ihn als den größten Mann, der je gelebt hat. Das Seltsame ist, er ist der Sohn von Panis Rahl aus D'Hara, von jenseits der Grenze. Woher wusste also überhaupt jemand von ihm?« Sie ließ ihm Zeit, darüber nachzudenken.

»Wie auch immer, anschließend drängten die Gars über die Grenze. Sie brachten eine Menge Menschen um, bevor die Leute begriffen, dass sie nachts zu Hause bleiben mussten.«

»Aber wie sind sie über die Grenze gekommen?«

»Die Grenze wurde schwächer, nur wusste das niemand. Zuerst an ihrem oberen Ende, sodass die Gars darüber hinwegfliegen konnten. Im Frühjahr verschwand sie dann ganz. Anschließend marschierte die Friedensarmee des Volkes, Darken Rahls Truppen, in die größeren Städte ein. Anstatt ihn zu bekämpfen, bewarfen ihn die Midlander mit Blumen, wohin er auch kam. Wer keine Blumen warf, wurde gehängt.«

Richard riss die Augen auf und starrte sie an. »Die Armee hat sie umgebracht?«

Sie sah ihm fest in die Augen. »Nein. Die Blumenwerfer. Angeblich waren sie eine Bedrohung für den Frieden, also brachte man sie um. Die Friedensarmee des Volkes brauchte keinen Finger krumm zu machen. In der Bewegung hieß es daraufhin, das beweise Darken Rahls friedliche Absichten, schließlich hätte seine Armee die Abtrünnigen nicht getötet. Nach einer Weile schritt die Armee ein und unterband das

Morden. Die Abtrünnigen wurden stattdessen in Schulen der Erleuchtung geschickt, wo sie von der Größe Vater Rahls erfahren sollten und welch ein Mann des Friedens er sei.«

»Und? Haben sie auf diesen Schulen der Erleuchtung gelernt, wie groß Darken Rahl ist?«

»Niemand ist fanatischer als ein Konvertit. Die meisten sitzen den ganzen Tag herum und singen seinen Namen.«

»Die Midlands haben sich also nicht gewehrt?«

»Darken Rahl trat vor den Rat und bat ihn, sich seiner Friedensallianz anzuschließen. Wer es tat, wurde als Verfechter der Harmonie gefeiert. Wer es nicht tat, wurde als Verräter behandelt und von Darken Rahl höchstpersönlich auf der Stelle öffentlich hingerichtet.«

»Wie hat er ...«

Sie brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen und schloss die Augen. »Darken Rahl trägt an seinem Gürtel ein gebogenes Messer. Es bereitet ihm großes Vergnügen, es zu benutzen. Bitte, Richard. Frag mich nicht, was er diesen Leuten angetan hat. Das hält mein Magen nicht aus.«

»Ich wollte eigentlich fragen, wie die Zauberer auf all das reagiert haben.«

»Ach so. Nun, es hat ihnen die Augen geöffnet.«

»Anschließend ächtete Rahl die Anwendung aller Magie und erklärte jeden zum Rebellen, der sich diesem Bann widersetze. Du musst wissen, in den Midlands ist für viele Magie ein Teil ihres Lebens. Genauso könnte man jemanden zum Kriminellen erklären, weil er zwei Arme und zwei Beine hat, und ihn zwingen, sie abzuschneiden. Dann ächtete er das Feuer.«

Er hob die Augen. »Das Feuer? Warum?«

»Darken Rahl erklärt seine Befehle nicht. Ebenso wenig fürchtet er Zauberer. Er verfügt über mehr Macht, als sein Vater jemals hatte, mehr als jeder Zauberer. Seine Anhänger führen alle möglichen Gründe an. Meist behaupten sie, man hätte

das Feuer gegen seinen Vater benutzt, und dadurch sei es zu einem Zeichen der Respektlosigkeit gegenüber dem Hause Rahl geworden.«

»Deswegen wolltest du vor einem Feuer sitzen.«

Sie nickte. »Ein Feuer am falschen Ort in den Midlands, ohne Darken Rahls Einwilligung, ist eine Einladung an den Tod.« Sie stocherte mit einem Stock in der Erde. »Vielleicht auch in Westland. Offenbar will dein Bruder das Feuer in Kürze ächten. Vielleicht ...«

Er schnitt ihr das Wort ab. »Unsere Mutter ist bei einem Brand umgekommen.« Seine Stimme klang erregt, warnend. »Deswegen sorgt sich Michael wegen des Feuers. Das ist der einzige Grund. Außerdem hat er nie davon gesprochen, er wolle es ächten. Er will nur verhindern, dass andere wie sie verletzt werden. Es ist doch nicht verkehrt, wenn man niemanden verletzen will.«

Sie sah ihn von unten her an. »Es schien ihm nichts auszumachen, dich zu verletzen.«

Richards Ärger ließ nach. Er atmete tief durch. »Ich weiß, so sah es aus. Aber du verstehst ihn nicht. So ist er nun mal. Absichtlich würde er mich nie verletzen.« Richard zog die Knie vor die Brust und schlang die Arme darum. »Nach dem Tod unserer Mutter hat Michael immer mehr Zeit mit seinen Freunden verbracht. Er freundete sich mit jedem an, den er für wichtig hielt. Einige dieser Leute waren überheblich und arrogant. Vater missfielen einige seiner Freunde, was er ihm auch sagte. Darüber gab es Streit.

Einmal kam Vater mit einer Vase nach Hause, auf deren Rand kleine Figuren zu tanzen schienen. Er war sehr stolz auf sie. Er sagte, sie sei alt und er könne eine Goldkrone für sie bekommen. Michael meinte, sogar noch mehr. Sie stritten sich, bis Vater Michael die Vase zum Verkaufen überließ. Michael kehrte zurück und warf vier Goldkronen auf den Tisch. Mein

Vater starrte sie nur unglaublich lange an. Dann sagte er, wirklich vollkommen ruhig, die Vase sei keine vier Goldkronen wert, und er wolle wissen, was Michael den Leuten erzählt hätte. Michael meinte, er hätte ihnen erzählt, was sie hören wollten. Vater streckte die Hand aus, um die vier Goldkronen einzustecken, aber Michael hielt seine Hand auf die Münzen. Er nahm drei und sagte, für meinen Vater sei nur eine, denn mehr hätte er nicht erwartet. Dann fügte er hinzu: »Das ist der Wert meiner Freunde, George.«

Das war das erste Mal, dass Michael ihn »George« nannte. Mein Vater gab ihm nie wieder etwas zum Verkaufen.

Und weißt du, was Michael mit dem Geld getan hat? Als Vater das nächste Mal auf Reisen ging, hat er damit den größten Teil der Familienschulden bezahlt. Für sich selbst hat er nichts gekauft.

Michael kann manchmal recht grob sein, wie zum Beispiel heute, als er allen von unserer Mutter erzählt und dabei auf mich gezeit hat, aber ... aber im Grunde seines Herzens will er nur das Beste für alle. Er möchte nicht, dass jemand durch Feuer verletzt wird. Das ist alles. Damit niemand das Gleiche durchmachen muss wie wir. Er versucht nur zu tun, was allen am meisten nutzt.«

Kahlan hielt den Blick gesenkt. Sie stocherte mit dem Stock in der Erde herum, dann warf sie ihn ins Feuer. »Tut mir leid, Richard. Ich sollte nicht so misstrauisch sein. Ich weiß, wie sehr es schmerzt, seine Mutter zu verlieren. Du hast sicher recht.« Endlich sah sie auf. »Vergibst du mir?«

Richard nickte und lächelte sie an. »Natürlich. Wenn ich das Gleiche erlebt hätte wie du, würde ich wahrscheinlich auch immer das Schlimmste vermuten. Tut mir leid, ich wollte dich nicht so anfahren. Iss erst zu Ende.«

Er hätte gerne den Rest ihrer Geschichte gehört, wartete jedoch ab und sah ihr eine Weile beim Essen zu, bevor er fragte:

»Die Streitkräfte D’Haras haben also die gesamten Midlands erobert?«

»Die Midlands sind groß, und die Friedensarmee des Volkes hält nur einige der größeren Städte besetzt. In vielen Teilen des Landes missachten die Menschen den Bund. Rahl kümmert das eigentlich nicht. Er hält das für unbedeutend. Seine Aufmerksamkeit hat er auf etwas anderes gerichtet. Die Zauberer fanden heraus, sein eigentliches Ziel sei die Magie, vor der der große Zauberer den Rat gewarnt hatte, jene Magie also, die sie um ihrer eigenen Habgier willen missbraucht hatten. Bekommt Rahl den Zauber, nach dem es ihn gelüstet, ist er Herrscher über alles und braucht niemanden mehr zu bekämpfen.

Fünf der Zauberer erkannten ihren Irrtum. Der große Zauberer hatte eben doch recht gehabt. Um seine Vergebung zu erlangen, setzten sie sich zum Ziel, die Midlands und Westland vor den Folgen dessen zu bewahren, was geschehen würde, falls Darken Rahl die Macht über den gesuchten Zauber gewinnen sollte. Also machten sie sich auf die Suche nach dem großen Zauberer. Doch den sucht Rahl ebenfalls.«

»Du hast von fünf Zauberern gesprochen. Wie viele gibt es denn?«

»Sie waren zu siebt, der große Zauberer und seine sechs Lehrlinge. Der Alte ist untergetaucht, und einer der anderen hat sich bei einer Königin verdingt, was für einen Zauberer eine sehr ehrenvolle Sache ist.« Sie hielt inne und dachte einen Augenblick darüber nach. »Und wie gesagt, die fünf anderen sind tot. Sie haben vor ihrem Tod die gesamten Midlands absuchen lassen, aber der Große Zauberer war nicht zu finden. In den Midlands ist er nicht.«

»Sie glaubten also, dass er sich in Westland aufhält?«

Kahlan ließ den Löffel in den leeren Topf fallen. »Ja. Er ist hier.«

»Und sie glaubten, dieser große Zauberer kann Darken Rahl stoppen, obwohl sie es nicht konnten?« Irgendetwas war faul an der Geschichte, und Richard war nicht sicher, ob er wissen wollte, was als Nächstes kam.

»Nein«, fuhr sie nach einer Weile fort, »auch er verfügt nicht über genug Macht, gegen Darken Rahl vorzugehen. Was sie wollten, was wir brauchen, um uns alle vor dieser Zukunft zu bewahren, ist Folgendes: Wir müssen den großen Zauberer dazu bringen, jenen Menschen zu benennen, den nur er benennen kann.«

Die Sorgfalt, mit der sie die Worte wählte, verriet ihm, dass sie um Geheimnisse herumredete, nach denen er sie nicht fragen durfte. Er ließ es und fragte stattdessen: »Wieso haben sie ihn nicht aufgesucht und ihn darum gebeten?«

»Weil sie Angst hatten, er könnte ablehnen. Sie hatten nicht die Macht, ihn zu zwingen.«

»Fünf Zauberer verfügen nicht über die gleiche Macht wie dieser eine?«

Sie schüttelte traurig lächelnd den Kopf. »Sie waren seine Lehrlinge, wollten selber Zauberer werden. Sie sind nicht als Zauberer mit der entsprechenden Begabung geboren worden. Der Große Zauberer war Sohn eines Zauberers und einer Magierin. Es lag ihm im Blut, nicht nur im Kopf. Sie hätten nie so werden können wie er. Sie verfügten einfach nicht über die Macht, ihn zu zwingen.« Sie schwieg.

»Und ...« Er sprach nicht weiter. Sein Schweigen sollte ihr seine nächste Frage verraten. Und dass er auf einer Antwort bestand.

Endlich rückte sie leise flüsternd mit der Antwort heraus.

»Und sie schickten mich, denn ich verfüge über die nötige Macht.«

Das Feuer knackte und zischte. Ihre Anspannung war deutlich zu spüren. Sie war mit ihrer Antwort in diesem Punkt so

weit gegangen, wie sie nur konnte. Er schwieg. Sie sollte sich sicher fühlen. Ohne hinüberzusehen, legte er ihr die Hand auf den Unterarm, und sie legte ihre Hand auf seine.

»Woran willst du den Zauberer erkennen?«

»Ich weiß nur, ich muss ihn finden, und zwar bald, sonst sind wir alle verloren.«

Richard schwieg und dachte nach. »Zedd wird uns helfen«, sagte er schließlich. »Er kann in den Wolken lesen. Das Auffinden Verschollener ist die Aufgabe eines Wolkenlesers.«

Kahlan sah ihn misstrauisch an. »Das klingt nach Zauberei. Die dürfte es in den Westlands eigentlich nicht geben.«

»Er meint, es sei keine. Jeder kann das lernen. Er versucht ständig, es mir beizubringen. Er zieht mich immer auf, wenn ich sage, es sieht nach Regen aus. Seine Augen werden ganz groß, und dann sagt er: ›Magie! Was dir fehlt, ist Magie, mein Junge. Dann kannst du aus den Wolken die Zukunft ablesen.«

Kahlan lachte. Das zu hören tat gut. Er wollte sie nicht weiter bedrängen, obwohl das Flechtwerk ihrer Geschichte einige lose Fäden aufwies. Genau genommen hatte sie ihm nicht viel erzählt. Wenigstens wusste er nun mehr als zuvor. Wichtig war jetzt, den Zauberer zu finden und dann zu fliehen. Bestimmt war ein weiteres Quadron hinter ihr her. Sie würden nach Westen fliehen müssen, während der Zauberer tat, was immer er tun musste.

Sie öffnete ihre Hüfttasche und holte etwas heraus. Sie löste die Bänder und faltete ein gewachstes Tuch auseinander, das eine bräunliche Substanz enthielt. Sie tauchte den Finger hinein und drehte sich zu ihm. »Damit der Stich besser verheilt. Dreh dich um.«

Die Salbe linderte den Schmerz. Er erkannte den Duft einiger Pflanzen und Kräuter, aus denen sie gemacht war. Zedd hatte ihm beigebracht, eine ähnliche Salbe herzustellen, allerdings unter Verwendung von Aum, das Fleischwunden den

Schmerz nahm. Als sie bei ihm fertig war, rieb sie sich selbst ein. Er hielt ihr seine entzündete rote Hand hin.

»Hier, reib da auch etwas drauf.«

»Richard! Was ist das?«

»Ein Dorn hat mich gestochen. Heute Morgen.«

Vorsichtig tupfte sie die Salbe auf die Wunde. »Ich habe noch nie gesehen, dass ein Dorn so etwas anrichtet.«

»Es war ein großer Dorn. Ich bin sicher, morgen früh ist es wieder besser.«

Die Salbe linderte den Schmerz nicht wie erhofft, doch das erzählte er ihr nicht. Er wollte sie nicht beunruhigen. Seine Hand war nichts im Vergleich zu den Problemen, mit denen sie sich herumschlagen musste. Sie schnürte die Bänder wieder um das kleine Päckchen und steckte es zurück in ihren Hüftbeutel.

Nachdenklich legte sie die Stirn in Falten.

»Richard, fürchtest du dich vor Zauberei?«

Er dachte genau nach, bevor er antwortete. »Sie hat mich immer fasziniert. Es klang aufregend, aber mittlerweile ist mir klar, es gibt Zauberei, die man fürchten muss. Aber ich nehme an, es ist wie mit den Menschen. Einigen hält man sich fern, bei anderen freut man sich, wenn man sie kennenlernt.«

Kahlan lächelte. Offenbar war sie mit seiner Antwort zufrieden. »Richard, bevor ich schlafen kann, muss ich mich noch um etwas kümmern. Es geht um ein Geschöpf der Magie. Wenn du keine Angst hast, zeige ich es dir. Es ist eine seltene Gelegenheit. Nur wenige haben es bislang gesehen, und nur wenige werden es noch zu Gesicht bekommen. Aber du musst mir versprechen zu gehen, wenn ich dich darum bitte, und mir bei deiner Rückkehr keine weiteren Fragen zu stellen. Ich bin sehr müde und muss schlafen.«

Richard freute sich über die Ehre. »Versprochen.«

Sie öffnete ihren Hüftbeutel und holte eine kleine runde Flasche mit einem Stöpsel heraus. Blaue und silberne Spiralen verzierten den bauchigen Teil. Im Innern war Licht.

Sie sah ihn mit ihren grünen Augen an. »Das Geschöpf ist ein Irrlicht. Es heißt Shar. Ein Irrlicht ist tagsüber unsichtbar, man kann es nur nachts sehen. Es ist ein Teil des Zaubers, der mir beim Überqueren der Grenze geholfen hat. Shar hat mich geführt. Ohne sie wäre ich verloren gewesen.«

Kahlans Augen füllten sich mit Tränen, doch ihre Stimme blieb fest und sicher. »Shar wird heute Abend sterben. Fern von ihrem Zuhause und getrennt von ihresgleichen, hält sie nicht lange durch, und für eine erneute Überquerung der Grenze fehlt ihr die Kraft. Shar hat ihr Leben geopfert, um mir zu helfen, weil sonst unter anderem auch alle ihrer Art zugrunde gehen, wenn Darken Rahl Erfolg hat.«

Sie zog den Stöpsel heraus, stellte das kleine Fläschchen auf ihre Handfläche und hielt sie zwischen sie.

Ein winziger Lichtschein stieg aus der Flasche auf, schwebte in das kühle Dämmerlicht der Launenfichte und überzog alles mit einem silbrigen Glanz. Das Licht wurde weicher, als das Irrlicht zwischen ihnen in der Luft schwebend zum Stillstand kam. Richard war verblüfft. Er starrte mit offenem Mund, wie versteinert.

»Guten Abend, Richard Cypher«, sagte es mit einem winzigen, dünnen Stimmchen.

»Guten Abend, Shar.« Seine Stimme kam kaum über ein Flüstern hinaus.

»Vielen Dank, dass du Kahlan heute geholfen hast. Dadurch hilfst du auch meiner Art. Solltest du je die Hilfe der Irrlichter benötigen, nenne meinen Namen, und sie werden dir helfen. Denn Feinde kennen ihn nicht.«

»Danke, Shar, aber die Midlands sind der letzte Ort, an den es mich zieht. Ich werde Kahlan helfen, den Zauberer zu fin-

den. Aber danach will ich uns nach Westen bringen, fort von denen, die uns töten wollen.«

Das Irrlicht kreiste eine Weile nachdenklich in der Luft. Der silberne Lichtschein legte ein weiches Licht auf Richards Gesicht.

»Wenn du das willst, dann musst du es auch tun«, sagte Shar. Richard war erleichtert. Der winzige Lichtpunkt schwirrte vor ihnen herum.

Shar kam flirrend zum Stillstand. »Doch bedenke, Darken Rahl verfolgt euch beide. Er wird nicht ruhen. Er wird nicht aufhören. Läufst du fort, wird er dich finden. Daran besteht kein Zweifel. Du kannst dich gegen ihn nicht zur Wehr setzen. Er wird euch beide töten. Schon bald.«

Richards Mund war trocken. Er konnte kaum schlucken. Der Gar hätte es wenigstens rasch hinter sich gebracht, überlegte er. Dann wäre alles vorbei. »Shar, haben wir keine Möglichkeit zu fliehen?«

Das Licht schwirrte umher. Sein Gesicht und die Äste der Fichte leuchteten auf.

Shar hielt an. »Sobald du ihm den Rücken zukehrst, siehst du ihn nicht. Er wird dich erwischen. Er liebt das.«

Richard starrte. »Aber ... können wir denn gar nichts tun?«

Der winzige Lichtpunkt schwirrte los und kam ihm diesmal näher, bevor er stehen blieb. »Die Frage ist schon besser, Richard Cypher. Die Antwort, die du suchst, liegt in dir. Du musst nur suchen. Du musst sie finden, oder er wird euch beide töten. Bald.«

»Wie bald?« Seine Stimme wurde lauter, er konnte nicht anders. Das Licht wirbelte herum und entfernte sich ein Stück. Er wollte die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, ohne wenigstens etwas herauszufinden, an das er sich klammern konnte.

Das Irrlicht stoppte. »Am ersten Tag des Winters, Richard

Cypher. Wenn die Sonne am Himmel steht. Wenn Darken Rahl dich nicht vorher tötet, und wenn niemand ihn aufhält, werden alle meiner Art sterben. Ihr beide werdet sterben. Er wird es genießen.«

Richard überlegte, wie er einem wirbelnden Lichtpunkt am besten eine Frage stellte. »Shar, Kahlan versucht, die anderen deiner Art zu retten. Ich will sie dabei unterstützen. Du hast dein Leben gegeben, um ihr zu helfen. Scheitern wir, werden alle sterben, das hast du gerade selbst gesagt. Bitte, kannst du uns irgendetwas sagen, was uns gegen Darken Rahl von Nutzen sein könnte?«

Das winzige Licht kreiste im Innern der Launenfichte und leuchtete die Winkel aus, denen es sich näherte. Wieder blieb es vor ihm stehen.

»Hab dir die Antwort bereits gegeben. Es liegt in dir. Finde es oder stirb. Tut mir leid, Richard Cypher. Möchte helfen. Kenne die Antwort nicht. Sie liegt in dir. Tut mir leid, so leid.«

Richard nickte und strich sich die Haare zurück. Er wusste nicht, wer niedergeschlagener war, Shar oder er. Mit einem Seitenblick stellte er fest, dass Kahlan ruhig dasaß und das Irrlicht beobachtete. Shar kreiste herum und wartete.

»Also schön. Kannst du mir sagen, weshalb er mich töten will? Weil ich Kahlan helfe, oder gibt es noch einen anderen Grund?«

Shar kam näher. »Andere Gründe? Geheimnisse vielleicht?«

»Was!« Richard sprang auf die Füße. Das Irrlicht folgte ihm nach oben.

»Ich weiß nicht, weshalb. Tut mir leid. Er wird es eben tun.«

»Wie lautet der Name des Zauberers?«

»Gute Frage, Richard Cypher. Tut mir leid. Ich weiß es nicht.«

Richard setzte sich wieder hin und vergrub sein Gesicht in den Händen. Shar umkreiste wirbelnd seinen Kopf, offensicht-

lich wollte sie ihn trösten. Sie war ihrem Ende nah, doch noch im Sterben sorgte sie sich um ihn. Er musste den Kloß in seinem Hals hinunterschlucken, damit er sprechen konnte.

»Shar, danke, weil du Kahlan geholfen hast. Sie hat mein Leben, so kurz es scheinen mag, bereits jetzt verlängert, da sie mich heute vor einer großen Dummheit bewahrt hat. Außerdem ist mein Leben durch sie reicher geworden. Danke für deine Hilfe, meine Freundin sicher über die Grenze zu bringen.« Ihm verschwamm alles vor Augen.

Das Irrlicht schwebte heran und berührte seine Stirn. Shars Stimme schien sowohl in seinem Kopf als auch in seinen Ohren zu klingen.

»Tut mir leid, Richard Cypher. Ich kenne die Antworten nicht, die dich retten würden. Wüsste ich sie, glaube mir, ich würde sie dir nur zu gerne geben. Aber ich sehe das Gute in dir. Ich glaube an dich. Du hast alles, was du brauchst, um erfolgreich zu sein. Manchmal wirst du an dir zweifeln. Gib nicht auf. Denke immer daran, ich glaube an dich. Ich weiß, du kannst dein Ziel erreichen. Es gibt nicht viele wie dich, Richard Cypher. Glaube an dich. Und beschütze Kahlan.«

Er hatte die Augen geschlossen. Tränen liefen ihm über die Wangen, und der Kloß in seinem Hals machte ihm immer wieder das Atmen schwer.

»Es sind keine Gars in der Nähe. Bitte, lass mich jetzt mit Kahlan allein. Meine Zeit ist gekommen.«

Richard nickte. »Leb wohl, Shar. Es war mir eine große Ehre, dich kennengelernt zu haben.«

Er ging, ohne eine der beiden anzusehen.

Als er gegangen war, schwebte das Irrlicht zu Kahlan und sprach sie standesgemäß an.

»Mutter Konfessor, meine Zeit ist bald abgelaufen. Warum habt Ihr ihm nicht gesagt, was Ihr wirklich seid?«

Kahlan ließ die Schultern hängen und legte die Hände in den Schoß, während sie in das Feuer starrte. »Ich kann es nicht, Shar. Noch nicht.«

»Konfessor Kahlan, das ist nicht fair. Richard Cypher ist Euer Freund.«

Tränen liefen ihr die Wangen hinab. »Verstehst du denn nicht? Deswegen kann ich es ihm ja nicht sagen. Wenn ich es ihm sage, ist er nicht mehr mein Freund, wird er mich nicht mehr mögen. Du hast keine Vorstellung, was es heißt, ein Konfessor zu sein, den jeder fürchtet. Er hat mir in die Augen geblickt, Shar. Das haben nicht viele gewagt. Aber keiner wird mir je in die Augen sehen, wie er es getan hat. Seine Augen geben mir Sicherheit. Er bringt mein Herz zum Lächeln.«

»Möglicherweise erfährt er es zuerst von jemand anderem, Konfessor Kahlan. Das wäre noch schlimmer.«

Sie blickte das Irrlicht aus feuchten Augen an. »Bevor das geschieht, werde ich es ihm sagen.«

»Ihr spielt ein gefährliches Spiel, Konfessor Kahlan«, warnte Shar. »Er könnte sich in Euch verlieben. Dann würde es ihn auf unverzeihliche Weise verletzen.«

»Dazu lasse ich es nicht kommen.«

»Wirst du ihn erwähnen?«

»Nein!«

Kahlans Schrei ließ das Irrlicht zurückfahren. Dann näherte es sich langsam wieder ihrem Gesicht. »Konfessor Kahlan, Ihr seid die Letzte Eurer Art. All die anderen hat Darken Rahl umgebracht. Selbst Eure Schwester Dennee. Ihr seid die Mutter Konfessor. Ihr müsst einen Gefährten erwähnen.«

»Das kann ich keinem zumuten, den ich mag. Das würde kein Konfessor tun«, schluchzte sie.

»Tut mir leid, Mutter Konfessor. Es liegt an dir zu wählen.«

Kahlan zog die Beine an, schlang die Arme darum und legte die Stirn auf die Knie. Sie zuckte mit den Achseln. Sie weinte.

Ihr dichtes Haar floss an ihrem Körper herab. Shar umkreiste langsam ihren Kopf, strahlte ein silbernes Licht aus und tröstete ihre Gefährtin dadurch. Sie umkreiste Kahlan, bis sie schließlich aufhörte zu weinen. Shar kehrte an ihren alten Platz vor ihrem Gesicht zurück und stand in der Luft.

»Es ist hart, Mutter Konfessor zu sein. Es tut mir leid.«

»Sehr hart«, stimmte Kahlan zu.

»Viel Last auf Euren Schultern.«

»Sehr viel«, gab Kahlan ihr recht.

Sachte landete das Irrlicht auf der Schulter der Frau und verharrte dort ruhig, während Kahlan zusah, wie das Feuer mit kleinen, gemächlichen Flammen verglühte. Nach einer Weile stieg das Irrlicht von ihrer Schulter auf und schwebte zu einem Punkt in der Luft vor ihr.

»Möchte noch bei Euch bleiben. Viel Spaß. Möchte bei Richard Cypher bleiben. Stellt gute Fragen. Aber ich halte nicht länger aus. Tut mir leid. Ich sterbe.«

»Du hast mein Wort, Shar. Notfalls opfere ich mein Leben, um Darken Rahl zu stoppen. Und um dein Volk und alle anderen zu erhalten.«

»Ich glaube an Euch, Konfessor Kahlan. Helft Richard.« Shar kam näher. »Bitte. Bevor ich sterbe, berührst du mich?«

Kahlan rückte vom Irrlicht ab, bis sie mit dem Rücken gegen den Baumstamm stieß. »Nein ... bitte ... nein«, flehte sie, den Kopf schüttelnd. »Bitte mich nicht darum.« Ihre Augen füllten sich wieder mit Tränen. Sie legte ihre zitternden Finger an die Lippen und versuchte, das Schluchzen zu unterdrücken.

Shar schwebte vor. »Bitte, Mutter Konfessor. Das Alleinsein ist so schmerzlich. Es tut so weh. Ich gehe jetzt. Bitte. Gebraucht Eure Macht. Lasst mich in Liebe sterben. Berührt mich, und lasst mich in süßer Qual ertrinken. Ich habe mein Leben verloren, weil ich Euch geholfen habe. Sonst habe ich nichts von Euch verlangt. Bitte!«

Shars Licht wurde schwächer. Weinend hielt Kahlan ihre Linke über den Mund. Schließlich streckte sie ihre Rechte aus, bis sie das Irrlicht mit den Fingerspitzen berühren konnte.

Ringsum war nichts als Donner, ohne Hall. Die heftige Krafteinwirkung auf die Luft erschütterte den Baum und ließ eine Sturzflut toter Nadeln herabregnen. Einige davon gingen bei der Berührung mit dem Feuer in Flammen auf. Shars schwachsilberne Farbe verwandelte sich in ein rosiges Glimmen, das an Kraft gewann.

Shars Stimme klang schwach. »Danke, Kahlan. Leb wohl, meine Liebe.«

Der Funke aus Leben und Licht wurde schwächer und erlosch. Richard wartete nach dem Donner ohne Hall eine Weile, bevor er zu ihr zurückkehrte. Kahlan hatte die Arme um die Beine geschlungen, das Kinn auf die Knie gelegt und starrte ins Feuer.

»Shar?«, fragte er.

»Sie ist gegangen«, kam die Antwort mit entrückter Stimme.

Er nickte, nahm ihren Arm, geleitete sie zu dem Lager aus Heu und legte sie hin. Sie ließ es widerstandslos mit sich geschehen. Er deckte sie mit einer Decke zu und tat etwas von dem Heu darauf, um sie während der Nacht warm zu halten, dann legte er sich dazu und schmiegte sich an sie. Kahlan drehte sich auf die Seite, ihm abgewandt, und drückte ihren Rücken an ihn, wie sich ein Kind an seine Eltern kuschelt, wenn Gefahr droht. Er spürte es ebenfalls. Irgendetwas näherte sich ihnen. Mit tödlicher Absicht.

Sie schlief sofort ein. Eigentlich hätte er frieren müssen, tat es aber nicht. Seine Hand pochte. Ihm war warm. Richard lag da und dachte über den Donner ohne Hall nach. Er fragte sich, wie sie den großen Zauberer dazu bringen wollte, das zu tun, was sie wollte. Der Gedanke erschreckte ihn. Bevor er sich noch mehr Sorgen machen konnte, war auch er eingeschlafen.

